

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1911.

Treuschwur.

Ihr Christen, hebt die Hand empor, zu
schwören,
Wir wollen stehen als vereinte Christen,
Erst Gott, dann unserm Kaiser ganz ge-
hören;
Uns gegen alle Kreuzesfeinde rüsten,
Die unser Volk betrügen und betören;
Und wenn wir uns're Treue siegeln müß-
ten
Mit unserm Blute — sei's in Gottes Na-
men!
Dies schwören wir als treue Christen!
Amen.
F. Eichert.

Katholische Feiertage.

Die Kunde von dem Dekrete Sr. Heiligkeit Papst Pius X., wonach eine Anzahl kirchlicher Feiertage, die bisher vom katholischen Volke begangen wurden, abgeschafft oder auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt werden sollen, hat in den katholischen Kreisen unseres Vaterlandes die Besorgnis hervorgerufen, es könnte auch in Oesterreich eine solche Verlegung oder Aufhebung von kirchlichen Feiertagen platzgreifen, was den Verhältnissen unseres Landes entsprechend, in mehrfacher Hinsicht als nachteilig vom katholischen Volke empfunden würde.

Aus diesem Grunde sah auch das Präsidium des Landesverbandes der nichpol. katholischen deutschen Vereine Böhmens sich veranlaßt, namens von mehr als 30.000 Katholiken, dem hochwürdigsten Episkopat Oesterreichs die Bitte zu unterbreiten, von der in dem erwähnten Dekrete Sr. Heiligkeit Papst Pius X. erteilten Vollmacht Gebrauch

machen und eine Verlegung oder Aufhebung bestehender Feiertage nicht eintreten lassen zu wollen.

In dem bezüglichen Schriftstücke des Landesverbandes wurden u. a. folgende Gründe für diese Bitte dargelegt, welche die Anschauung weiter katholischer Kreise zum Ausdruck bringen:

A. In religiös-kirchlicher Hinsicht sei bemerkt: Eine Abschaffung der zumeist sehr beliebten und in das religiöse und bürgerliche Leben eingewurzelten Feiertage wie Ostermontag, Pfingstmontag, Fronleichnamsfest usw. würde das religiöse Empfinden weiterer katholischer Kreise verletzen und leicht der religiösen Verflachung und Gleichgültigkeit Vorschub leisten, indem einerseits die Bedeutung dieser höchsten Feste in den Augen des kath. Volkes herabgedrückt schiene, falls ihnen der begleitende Feiertag genommen oder, wie Fronleichnam auf einen Sonntag verlegt würde, andererseits würde durch die Abschaffung dieser Feiertage dem kath. Volke eine durch die Hast des modernen Lebens immer seltener werdende Gelegenheit ruhiger, religiöser Einkehr, insbesondere zum Zwecke des vom hl. Vater Pius X. gewünschten öfteren Empfanges der hl. Sakramente benommen und vielen Katholiken sogar überhaupt die Möglichkeit, dem Gottesdienste öfters im Jahre beizuwohnen, versagt, sei es wegen der zur Besorgung der häuslichen Angelegenheiten üblichen Abwechslung in der Beiwohnung des Gottesdienstes, sei es infolge des ununterbrochenen maschinellen Betriebes, der bei vielen größeren industriellen Unter-

nehmungen einen beträchtlichen Teil der Arbeiterschaft ständig beschäftigt u. nur an höchsten Feiertagen oder sonstigen Doppelfeiertagen ruht. Die Abschaffung u. Verminderung von Doppelfeiertagen würde aber auch für diese Betriebe vollständige Ruhe nicht mehr nötig erscheinen lassen, wodurch viele Katholiken jahraus, jahrein unausgesetzt an die Maschine gefettet und den Weg zum Gotteshause ganz verlernen würden. Die Verlegung mehrerer Marienfeiertage aber würde den Zugang zu den Gnadenstätten der Gottesmutter vermindern, da erfahrungsgemäß die auf den Sonntag verlegten Feiertage, z. B. in Böhmen das Fest Mariä Heimsuchung, trotz der hohen kirchlichen Feier mehr u. mehr aus dem Volksbewußtsein schwinden oder nicht jenen religiösen Impuls bieten wie eigentliche Feiertage. Insonderheit aber würde eine Verlegung des bei unserem Volke so beliebten Fronleichnamsfestes eine arge Mißstimmung hervorrufen und der Bedeutung dieses einzigartigen katholischen Festes, die dem Volke am besten durch einen gesonderten Feiertag zum Bewußtsein gebracht wird, Eintrag tun.

B. Da die kirchlichen Feiertage naturgemäß auch eine Rückwirkung auf das soziale und wirtschaftliche Leben des Volkes üben, so werden schwere Befürchtungen laut, falls einzelne Feiertage aufgehoben würden.

Der christliche Gewerbe- und Handelsstand besorgt eine schwere Schädigung seiner ohnehin stark gefährdeten Existenz durch den Wegfall oder

die Verlegung mehrerer uralter Feiertage auf den nächstfolgenden Sonntag, teils wegen der für die Sonntage bestehenden gesetzlichen Ruhezeit, teils wegen des entfallenden Anlasses zu erhöhten Ausgaben und Einnahmen.

Den Beamten und Angestellten würden willkommene Ruhetage, die ihnen bisher zustanden, wieder genommen, was leicht eine Verstimmung gegen kirchl. Maßnahmen mit sich bringen könnte.

Aber auch die Arbeiterschaft würde durch eine Verminderung der Feiertage in ihren Interessen sich beeinträchtigt fühlen. Ein großer Teil der Arbeiterschaft steht im Wochenlohn, der durch einfallende Feiertage unverkürzt bleibt. Eine Beseitigung bisheriger Ruhetage gewinnt demnach in den Augen der Arbeiterschaft leicht den Anschein einer Begünstigung für die Arbeitgeber, was zwar kirchlichen Verfügungen überhaupt ferne liegt, aber von gewissen Seiten gern unterlegt und geglaubt wird. Doch auch die im Akkord- oder Taglohn stehende Arbeiterschaft wünscht im allgemeinen nicht eine Aufhebung der bestehenden Feiertage, insbesondere nicht der Begleitfeiertage oder Hauptfeste. Das Bedürfnis nach Verkürzung der Arbeitszeit macht sich bei der Arbeiterschaft ohne Unterschied geltend, und diesem Bedürfnisse kommen auch die kirchlichen Feiertage entgegen.

Nicht zu vergessen ist das soziale Moment für das Familienleben, für welches die Feiertage bei den heutigen Verhältnissen beinahe zu einer Notwendigkeit geworden sind. Dem Arbeiter und noch mehr der Arbeiterfrau wird durch die Feiertage Gelegenheit geboten, länger im Familienkreise zu verkehren und ihre Pflichten als Eltern an den Kindern in erzieherischer und sonstiger Hinsicht zu erfüllen. Jede Verminderung der ohnehin sehr beschränkten Zeit, in welcher der Arbeiter sich und seiner Familie leben kann, würde zur Schädigung des so arg gefährdeten christlichen, sittlichen Familienlebens ausschlagen und dem Zerfallsprozesse der Familie Vorschub leisten.

Darum wendet sich gerade die katholische Arbeiterschaft gegen die Aufhebung oder Verlegung der bestehenden Feiertage, und richtet vielmehr ihr Bestreben dahin, daß diese Feiertage auch allgemein Geltung im bürgerlichen und wirtschaftlichen Leben zu Nutz und Frommen des Volkes erlangen.

Aus diesen und ähnlichen Gründen glaubt die katholische Bevölkerung von den hochwürdigsten Bischöfen Österreichs

erwarten zu dürfen, dem hl. Vater nahe-zulegen, von der Verlegung oder Aufhebung der kath. Feiertage absehen und die in Österreich bestehenden Feiertage unverändert erhalten zu wollen.

Die hohe soziale Bedeutung der kath. Feiertage muß nun auch von dem Gegner anerkannt werden.

Ohne die katholische Kirche hätten wir nicht einmal die allgemeine Feier des Sonntags als eines Ruhetages und gerade die Arbeiterschaft sollte dafür allein schon der kath. Kirche Dank zollen. Nehmen wir die kath. Kirche weg, dann fällt nicht bloß das Christentum überhaupt, dann fällt auch der Sonntag und jeder allgemeine Feiertag. Die Sozialdemokratie war bisher noch nicht imstande, auch nur einen roten Feiertag, dem 1. Mai, allgemeine Geltung zu verschaffen. Wie töricht darum die sozialdemokratische Heße gegen die kathol. Kirche!

Wollen wir aber, daß die kath. Feiertage uns verbleiben, dann müssen wir sie auch halten und heiligen, denn nur so haben sie ihren wahren und dauernden Wert als Tage der Ruhe für den Leib und der Sammlung und Heiligung für den Geist und als Tage der Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen.

Die Grabesrosen.

Unterm Sagedorn der Heide,
Tiefe Trauer im Gemüte,
Weint der arme Hirtenknabe,
Als die Sagerose blühte.

Und vom Strauch der Sagerose
Bricht ein Zweiglein sich der Knabe,
Und er pflanzt's und nezt's mit Tränen
Auf der armen Mutter Grabe.

Strauch ist bald der Zweig geworden,
Mann auch ward der arme Knabe:
Wieder bricht er sich ein Zweiglein,
Setzt — vom Dorn am Muttergrabe.

Und er setzt auch diese Rose
Nebenan in frischer Erden;
Für sein totes, armes Liebchen
Sollt's der Armut Denkmal werden!

Sagerosen! — Arme Gräber!
Unter Blumen starren Dornen! —
In der Armut Weheleben
Flechten Lieb und Treu die Mornen!

Mit den Rosen welkt das Leben! —
Jahre sind seitdem entschwunden:
Grau kehrt ich zur Heimat wieder,
Sein Grab auch hab ich gefunden.

Und da brach' auch ich ein Knöspchen,
Pflanzt' es ihm als letzte Gabe:
Hirt der Heide, Sagerosen
Soll'n auch blühen dir am Grabe!

Jung-Maus.

Gegensätze.

Aus allen Landen, aus allen Gegenden kommt der Notschrei über die Teuerung und sie ist wirklich groß. Auch ältere Leute wissen sich kaum zu erinnern, daß die Lebensmittel im Preise so gestiegen wären, wie es in unseren Tagen der Fall ist. Alle Genußmittel, vom Fleisch herab bis zum Brot, alle Gemüsearten, auch Milch, Zucker nicht ausgenommen, haben einen ungeahnten Preis erreicht und der Höhepunkt scheint noch nicht erstiegen zu sein.

Man spricht ferner von Wohnungsnot. In größeren u. kleineren Städten, wohin der Zuzug der ländlichen Bevölkerung alle Jahre größer wird, was einen höheren Bedarf an Wohnungen zur Folge haben muß, wird der Mangel der nötigen Wohnungen immer größer. Die unerträgliche Hauszinssteuer, die immer mehr emporgeschraubt wird, verleidet jedem Bauherrn die Lust zu Neubauten und Vergrößerungen. Man hört von Hauszinssteuer-Demonstrationen in den Großstädten und in vielen Orten werden Versammlungen abgehalten, in welchen gegen die Hauszinssteuer-Erhöhung Stellung genommen und Abhilfe gefordert wird.

Hand in Hand mit diesen Erscheinungen geht die Forderung nach höheren Arbeitslöhnen in den Fabriken, beim Baugewerbe, in den Werkstätten der Handwerker, man ruft nach Teuerungszulagen. Nicht bloß Handwerker und Arbeiter verlangen mehr Löhne, auch Beamte und Lehrer stellen dieselbe Forderung. Man darf daher sich gewiß nicht wundern, wenn Kleider, Bedarfsartikel und alle anderen Produkte im Preise steigen, denn ein Keil treibt den andern. So ist es gekommen, daß eine allgemeine Teuerung eingetreten ist und überall steht die Frage offen: Wie soll das enden?

Betrachten wir aber das tägliche Leben und fragen, ob dasselbe im Einklang steht mit der allgemeinen Not und Teuerung, so muß die Frage sehr oft verneint werden. Die Sonn- und Feiertage reichen kaum hin, um den Vergnügungen und Lustbarkeiten Raum zu bieten. Theater, Konzerte, Tanzunterhaltungen und sonstige Feste reichen einander die Hand und was nur an Luxus in Mode und Sport aufgewandt werden kann, das geschieht und geschieht jetzt in der Zeit der großen Teuerung. Dabei nimmt die Verrohung zu im Jahrhunderte der Aufklärung. Hier ein Beispiel aus Hunderten:

In Gomorzan, einem Orte des siebenbürgischen Hochlandes, fand unlängst ein Tanzvergnügen statt, an der die ganze Einwohnerschaft teilnahm. Zwischen den erhitzten Burschen entstand ohne ersichtliche Ursache plötzlich ein blutiger Kampf, an dem sich etwa 300 junge Männer beteiligten. Die Alten bildeten einen Kreis um die Streitenden und feuerten die Jungen zum Kampfe an. Die Weiber trugen ih-

ren Angehörigen Steine und Knüppel zu. In kurzer Zeit floß das Blut in Strömen über den Tanzboden. Die Verwundeten verbanden sich notdürftig und setzten den Kampf fort. Eine Gendarmerieabteilung vermochte nicht, die Ordnung wieder herzustellen. Erst nach eineinhalbstündigem Toben des Streites ließ man infolge der allgemeinen Ermattung von einander ab. Fast alle sind schwer verwundet. Zwölf von ihnen ringen mit dem Tode.

Solche Ausschreitungen sind Folgen der Verrohung und Genußsucht und stehen im krassen Widerspruch mit der heutigen trüben Zeitlage.

Der Ruf nach Enthaltbarkeit und Einschränkung sollte nicht ungehört verhallen, damit die kommende traurige Zukunft leichter überwunden wird und die bestehenden Gegensätze ausgeglichen werden.

Rinderherzen.

Rinderherzen sind wie Blumen,
Die nicht in des Sturmes Walten,
Sondern nur im Strahl der Sonne
Ihren holden Reiz entfalten.

In des Rinderherzens Tiefe
Mit Verständnis einzudringen,
Wird dem Sonnenblick der Liebe,
Nicht dem starren Stolz gelingen.

Rinderherzen sind wie Blätter,
Mit geheimer Schrift beschrieben;
Willst du ihren Sinn enträtseln,
Mußt du in Geduld dich üben.

Rinderherzen sind wie Ranken,
Die sich leicht um's Herz dir schmiegen;
Doch du mußt, sie festzuhalten,
Zu der Milde Stärke fügen.

Rinderherzen sind wie Perlen,
Die im Schmuck den Glanz verlieren;
Darum sollst mit reinen Händen
Du sie hüten und berühren.

Rinderherzen sind wie Gärtchen,
Drin viel Himmelspflänzchen stehen;
Du sollst sie mit Sorgfalt pflegen
Und zum Herrn um Segen flehen.

Vom Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig.

Der letzte Aufbau auf die Rüstung des Riesendenkmals auf dem Leipziger Schlachtfelde ist jetzt vollendet, damit ist eine Höhe von 92 m erreicht. Man hofft nun die Bauarbeiten bis zum Herbst beenden zu können, worauf der Bildhauer noch reichliche Arbeit finden wird. Auch die Fertigstellung der Anlagen vor dem Denkmal schreitet rüstig voran. Um eine Wasserfläche zu schaffen, wurden 30.000 cbm Erdreich ausgeschachtet und die die Wasserfläche umsäumenden Wälle, die amphitheatralisch zum Denkmal aufsteigen, sind bereits hergestellt.

Seit dem ersten Spatenstich, der am 18. Oktober 1898 stattfand, wurden bis heute im ganzen 190.000 cbm Erde bewegt.

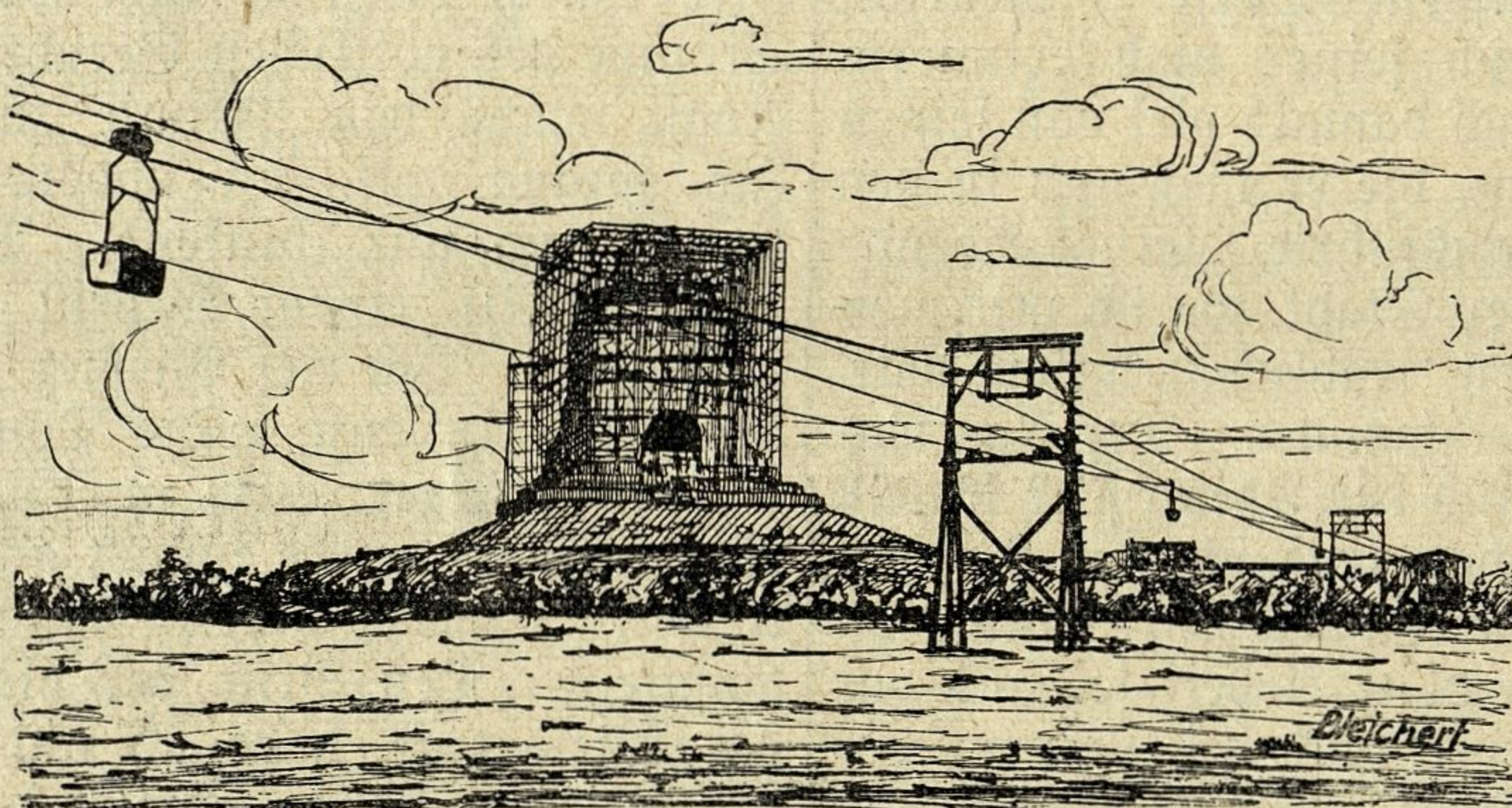
Vermauert wurden nahezu 12.000 cbm. Beuchaer Granit. Die größten Bausteine wogen 360 Zentner und kosteten 700 Mk. das Stück. Für die Fundamente, Gründungen und Eckpfeiler usw. wurden bisher rund 100.000 cbm Stammbeton verarbeitet, woraus man eine Masse von Platten von 100 m Länge, 100 m Breite und 100 m Höhe hätte herstellen können. Für diese Betonmenge wurden 240.000 Zentner Zement verwendet, für deren Fortschaffung eine etwa 12 km langer Güterzug erforderlich wäre. An Sand u. Kies sind für diese Betonmenge 90.000 cbm nötig gewesen, die als Regel aufgeschüttet die stattliche Höhe von mehr als 41 m erreichen würden bei einem Durchmesser der Grundflächen von annähernd 100 m.

Die Verschaffung der Baumaterialien, insbesondere der Bedarf an Sand und Kies geschah durch eine 1½ km lange Drahtseilschwebebahn. Diese Hilfsanlage ist von besonderem Interesse, da sie zeigt, daß bei derartigen Bauunternehmungen selbst umfangreichere Schwebebahnanlagen von Vorteil sein können, trotzdem sie nur

hältnismäßig geringe Summe, wenn man bedenkt, daß das soviel kleinere Kyffhäuser-Denkmal 2½ Millionen Mark verlangte. Das Gelände für den Riesenbau im Werte von 1 Million Mark wurde von der Stadt Leipzig gestiftet. Zur Vollendung des Denkmals fehlt aber heute noch ein Betrag von 1¼ Millionen Mark, der durch Sammlungen aufgebracht werden soll.

Zeitgeschichtchen.

— Durch ein Kind gerettet. Am 6. August war es; da ging die kleine Paula Raffl aus Gaiming in Südtirol längs des Eisenbahngleises spazieren. Sie kam dabei an eine Stelle, wo das Geleise infolge eines Wasserwallbruches stark verschüttet und dadurch unfahrbar geworden war. Das Kind erfaßte sofort die Gefahr, in die ein etwa die Stelle passierender Zug kam und lief, so rasch es konnte, zum nächsten Wächterhaus. Der Wächter gab sofort das Haltesignal. Kaum war dies geschehen, brauste auch schon der Schnellzug heran. Fünf Minuten später und eine Katastrophe wäre unvermeidlich gewesen,



Vom Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig.

eine bestimmte Zeit lang benutzt werden. Der Betrieb einer solchen Bahn läßt vor allen Dingen den Boden völlig frei und beeinträchtigt daher weder die landwirtschaftliche Benutzung der überschrittenen Flächen, noch stört er die Transporte auf dem Bauplatz. Beim Völkerschlachtdenkmal kommen diese Vorteile besonders zur Geltung, weil die Umgebung des Denkmals, wenigstens in den ersten Baujahren, von Fuhrwerken stark befahren wurde, die den zum Anschütten der Fundamente erforderlichen Schutt und Mull herbrachten, und weil außerdem das Publikum die Baustelle außerordentlich zahlreich besuchte. Eine solche Bahn spart aber auch an Bedienungsmannschaft, weil sich ihr Betrieb automatisch vollzieht, selbst eine in die Linie eingeschaltete Winkelstation wird von den Wagen, ohne daß sie sich vom Zugseil lösen, selbsttätig umfahren. Die Drahtseilbahnfahrzeuge werden in der Kiesgrube beladen und kippen ihren Inhalt unmittelbar in die Trichter der Betonmaschinen aus.

Die Kosten des Bauwerkes belaufen sich auf 5½ bis 6 Millionen Mark, eine ver-

denn das Geleise war von Erdmassen und Steinen derart bedeckt, daß herbeigeholte Arbeiter dreiviertel Stunden mit der Wegschaffung des Hindernisses zu tun hatten.

— In Frack und weißer Binde. Bei Passau wurde ein Saccharinschmuggler festgenommen, der als der Schneider Karl Madel aus Herzogenreuth erkannt wurde. Madel betrieb die Schmuggerei in großartigem Stile von verschiedenen Orten aus. Er war immer hochelegant gekleidet, wenn er auf seine „Geschäftstouren“ ging und trug stets Frack und weiße Binde nebst Zylinderhut, um die Meinung zu erwecken, er befinde sich auf einer offiziellen Reise. Die Polizei hatte ihn jedoch schon längere Zeit beobachtet u. unlängst gelang es endlich, ihn zu überführen. In seinem Rockfutter wurden nicht weniger als 20 Pfund Saccharin eingenäht vorgefunden, selbst die eleganten Lackstiefel waren mit entsprechenden Einrichtungen versehen. Unterhalb des Oberleders und an den Seiten waren Taschen angebracht, die mit dem teuren Süßstoff gefüllt waren.

Der Eichbauer.

Eine Dorfgeschichte von J. Jung.
(Nachdruck verboten.)
(Schluß.)

Ein schöner Morgen im Mai. Frau Selmer sitzt am Fenster ihres Wohnzimmer und liest den Brief, den sie vor wenigen Minuten erhalten hat. Derselbe lautet:

Liebe Lisa!

Meinen Besuch habe ich aufgeschoben und deshalb teile ich Dir durch diese Zeilen mit, was Du zum Verständnis des uns beiden bekannten Briefes wissen mußt. Der in demselben unterzeichnete Theodor Wiemer stammt nicht aus unserm Ort. Er ist mir so in den Weg gelaufen, wie man wohl sagt, wie ein Mensch, der zu gelegener Zeit kommt und den man zu seinem Zwecke ausnützen kann, der alles tut für — Geld. Als ich Wiemer kennen lernte, diente er als Knecht in unserm Dorfe. Vielleicht kannst Du Dich seiner auch erinnern, denn man sprach damals viel von seinen tollen Streichen, die er hier und in den Nachbarorten ausführte. Eines Abends kam ich aus der Stadt, wo ich mit meinen Bekannten fröhlich gewesen war. Es war im Hochsommer. Der Tag war heiß gewesen und der Abend sehr schwül. Im Eichwäldchen traf ich mit Wiemer zusammen. Er erzählte mir, daß er seit einigen Tagen ohne Arbeit sei und vor wenigen Stunden auch bei Deinem Vater Arbeit gesucht, aber nicht gefunden habe. Derselbe habe ihn mit groben Worten abgewiesen, ja ihn gar beschimpft. Er war sehr erregt und ich in jener Stunde auch, denn Du hattest mich vor wenigen Tagen auch abgewiesen. Ich wußte nun, daß Deine Liebe einem anderen gehörte, und dies hatte mich tief verletzt. Der schwüle Sommerabend machte uns noch erregter. Ein Wort brachte das andere und als Wiemer äußerte: „Ich gehe, sobald ich Geld habe, nach Amerika,“ — hatte ich einen unglückseligen Plan gefaßt. Hierzu kam noch eins. Damals schwebte zwischen unsern Vätern ein Prozeß, wegen der Mühle und war, wie mir mein Vater vor kurzem mitgeteilt hatte, der Vorteil auf Seite Deines Vaters und der Prozeß für uns mit großer Gewißheit verloren. Welche Rechte und Ansprüche geltend gemacht wurden, wußte ich damals nicht und weiß es auch heute noch nicht mit Bestimmtheit; genug, mein Plan war fertig, und der ihn ausführen sollte, stand neben mir. Ich bot Wiemer das nötige Geld an, wenn er die Tat,

die Dir aus seinem Briefe bekannt ist, ausführe. Er ging auf meinen Vorschlag ein. Wie Du weißt, war jener verhängnisvolle Tag sehr schwül und brachte das furchtbare Wetter, welches Dein Vaterhaus zerstörte.

Es war eben Mittag vorüber, als das Wetter langsam heraufzog, und der Himmel sich mit schwarzen Gewitterwolken bedeckte. Die Hitze war immer drückender geworden. Als ich so das Wetter heraufziehen sah, kam eine nicht zu beschreibende Furcht über mich. Ich hatte keine Ruhe mehr im Hause. Ich eilte hinaus nach der Mühle zu, um Wiemer zu treffen und ihn von seinem Vorhaben noch in letzter Stunde abzuhalten. Ich erreichte die Mühle nicht. Ein Fehltritt verhinderte es. Der rechte Fuß war verstaucht und der Schmerz groß. Was sollte ich tun? Ich setzte mich am Ufer des Baches nieder und überdachte meine Lage; das Wetter kam immer näher heran. Ich hörte den ersten Donner. Mir wars plötzlich, als hörte ich die Stimme des göttlichen Gerichtes. Meine Angst wuchs von Minute zu Minute. Ich sprang auf, um davon zu eilen, wenn auch nur hinkend. Vergebliche Mühe. Mit einem Wehruf brach ich zusammen. Ich rief Wiemer, wer weiß, wie oft. Umsonst. Die Donnerschläge wurden heftiger, Blitz auf Blitz folgte. Meine Angst wurde immer größer, quälender. Endlich verließ mich das Bewußtsein. Den Blitz, der die Eiche in der Wiese traf, habe ich nicht gesehen. Ich lag etwa zehn Schritte davon ohnmächtig am Boden. Als ich wieder zur Besinnung kam, hörte ich Stimmen in meiner Nähe, u. sah, zum Tode erschrocken, die vom Blitz getroffene Eiche vor mir. Was ich in jener Stunde litt, vermag ich nicht zu sagen. Ich rief, so laut ich konnte, um Hilfe. Wieder vergebens, denn die Stimmen, die ich gehört, hatten sich entfernt. Es waren schreckliche Augenblicke, die ich durchlebte. Wieder vergingen Minuten. Da hörte ich abermals Stimmen. Ich rief, so laut es meine Aufregung gestattete, und diesmal wurde mein Rufen gehört. Ich wurde nach Hause getragen. Von den jungen Leuten, die mich trugen, vernahm ich nur die Worte: „Die Mühle steht in Brand, der Blitz hat eingeschlagen.“ Abermals hatte mich das Bewußtsein verlassen. Als ich aus meinem bewußtlosen Zustande erwachte, war es Nacht. — —

Theodor Wiemer habe ich nie wieder gesehen. Er war und blieb verschwunden. Nun wird er wohl in der Ewigkeit sein. Auch er wird wohl viel gelitten

haben, bis er Gottes Barmherzigkeit erfahren durfte. Sie ist größer als unsere Schuld für den, der sie mit Tränen und Gebet sucht. So laß mich schließen. Es grüßt und dankt herzlich G. B.

Die Leserin weiß, welche Namen G. B. bedeuten; sie kennt ja den Schreiber dieses Briefes. Aber ihr Herz legt noch eine andere Bedeutung in diese beiden Buchstaben G. B., sie dehnen sich aus zu den inhaltsreichen goldenen Wörtern: Gottes Barmherzigkeit.

9. Kapitel.

Ein liches Abendrot verklärt oft den ganzen Tag, auch wenn er trübe und dunkel war. Wie ein spätes, stilles Glück will es uns erscheinen, das einen ganzen langen Lebensweg mit ruhigem Glanze verklärt.

Wenn die Stürme des Lebens verstummt sind, dann umweht es die stillgewordene Seele wie ein Lebenshauch aus dem Paradiese. Vergebung und Sündenschuld und der daraus hervorspringende Friede des Herzens sind die segensreichen Gottesgaben aus diesem Garten. Ein solches beglückendes Abendrot des Lebens, eine solche Ruhe nach den Stürmen des Lebens, ein solcher Friede, begründet in der Gewißheit der Vergebung der Sünden, diese beseligenden Gottesgaben beglückten auch den alten Mann im Silberhaar, der dort vor der Haustür seines Wohnhauses sitzt und in den stillen Herbstabend hinausblickt. Wie still und friedlich ist sein Lebensabend geworden!

„Wird es Dir nicht zu kühl, Vater?“ fragt in diesem Augenblick sein Sohn Hermann, und setzt sich neben ihn.

„O nein, Hermann, der Abend ist so schön und noch warm genug für meine alten Glieder. Hat Mutter den Berlobungstisch fertig?“

„Alles fix und fertig, Vater, und Großmutter Lisa aus der Mühle wird auch bald hier sein. Magda und die Eltern sind schon vor einer Stunde hin und können jede Minute dort an der Wegebiegung sichtbar werden.“

„Ein schöner Abend, Hermann, den Dir, mir und uns allen Gottes Güte beschert hat. Wie freundlich unser Gott doch ist!“

„Vater, ist nun alles gut, hast Du mir alles vergeben?“ Hermann hatte die Hand des Vaters erfaßt.

„Lieber Hermann, liebes Kind, sei ruhig, sei still und laß vergangene Zeiten ruhen. Hermann, laß sie ruhen auf immer. Gott hat alles zum Guten gewendet. Seine Liebe und Güte haben wir wahrlich niemals verdient, ich nicht,

Du nicht, und wer mag sagen, daß er bei unserm barmherzigen Gott im Himmel etwas fordern könne? Hermann, wir wollen danken, nur danken.“

Hermann hielt die Hand des Vaters fest. Er sagte kein Wort. Ja, das Alte war vergangen, es war alles neu geworden. So vergingen Minuten. Es war so ruhig in der Natur. Abendfrieden ruhte auf den Fluren. Und der Friede Gottes, der höher ist als alles menschliche Denken und Empfinden, beglückte in dieser Stunde Vater und Sohn, denn beide fühlten die beseligende Gewißheit der Vergebung. Wieder vergingen Minuten.

„Vater, dort kommen sie, Magda, die Eltern und Großmutter Lisa!“ rief Hermann plötzlich und zeigte auf den Weg nach der Mühle. Der Eichbauer erhob sich. Durch seinen Körper ging ein freudiges Zittern.

„Hermann, komm, einige Schritte muß ich ihnen doch entgegengehen. Die Freude hilft den müden Füßen und heute ist ein Freudentag!“

Es war ein frohes Wiedersehen. — —

Den westlichen Himmel verklärt ein wundervolles Abendrot, dessen milder Schein glückliche Menschen umstrahlt.

Der schöne Rigo.

Skizze nach wahren Tatsachen von
Paul H o h e n s t e i n.

Gräfin Nettow war eine der schönsten und lebenswürdigsten Frauen Wiens. Zum Leidwesen ihrer vielen Verehrer hatte sie sich seit dem Tode des Grafen von der Geselligkeit zurückgezogen, um in ihrem eleganten Palais am Franzensring ein ihr konvenierendes Leben zu führen; Grund genug, daß sich die liebe Gesellschaft erst recht mit ihr beschäftigte.

Das letzte Ereignis ihres Hauses, das viel besprochen wurde, war das Engagement eines Kutschers, der durch seine vornehme Erscheinung, seine guten Manieren, seine tadellose Zügelführung allgemein auffiel und Neid erregte. Man pries ihn als das Muster, die Krone aller Kosselenker.

Gräfin Nettow dachte anders über ihren feudalen Kutscher. Nur mit Widerstreben hatte sie ihn trotz der guten Zeugnisse engagiert. Wäre die Verlegenheit, in welche sie durch die Erkrankung ihres alten Kutschers geraten war, nicht so groß gewesen, wäre er nie in ihr Haus gekommen. Er hatte etwas in seinem Blick, das ihr unangenehm war; und je hervorragender er seine Sache machte, je mehr er von allen Sei-

ten gelobt und sie um ihn beneidet wurde, desto widerlicher wurde er ihr. Er hatte eine Aufmerksamkeit an sich, die aufdringlich wirkte, und ein devotes Lächeln auf dem Gesicht, das ihr wie die verkörperte Impertinenz erschien. Denn die lauernden Augen, die jedem festen Blick auswichen, der schleichende, geräuschlose Gang, kurz, der ganze Mann war ihr unheimlich. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie nur den geringsten Grund gefunden, um ihn zu entlassen; aber er ließ sich nichts zuschulden kommen, und so blieb er, „der schöne Rigo“, wie er im Hause von den Leuten und in der Nachbarschaft genannt wurde.

Die Gräfin fuhr jetzt weniger aus wie sonst und beschränkte sich mehr auf Fahrten in der Stadt oder in den Prater hinaus, und auch da nur in den Stunden, in denen sie sicher war, viele Menschen anzutreffen.

Größere Touren über Land, die sie früher sehr liebte, unterließ sie. Sie hatte stets das Gefühl, als könnte ihr durch den großen, starken Mann, der in seiner goldbetrehten Livree so stolz und vornehm auf dem hohen Kutschbock vor ihr saß, auf einsamer Straße etwas Unangenehmes passieren. Die Gegenwart ihres kleinen Gesellschaftsfräuleins sah sie nicht als genügenden Schutz an.

Und als sie einmal doch genötigt war, eine Landtour mit dem schönen Rigo zu machen, steckte sie ihren kleinen Revolver zu sich. Als sie glücklich wieder heimgekehrt war, ohne daß das geringste passiert, belächelte sie ihre Furcht. Wie kam sie nur zu solchen lächerlichen Ahnungen? Sie war doch nichts weniger als furchtsam beanlagt und hatte schon bei schwerwiegenden Ereignissen ihren persönlichen Mut, ihre Kaltblütigkeit bewiesen.

Wie kam es nur, daß sie das Unbehagen, welches sie vor ihrem Kutscher hatte, nicht loswerden konnte? In den letzten Tagen hatte sie beobachtet, daß ihre Kammerzofe, ein hübsches, munteres Mädchen, immer mit Rigo zusammenstand und flüsterte. Augencheinlich hatte der geschmeidige Mann ihr Herz erobert.

Das junge Mädchen tat ihr leid, denn sie traute Rigo nicht. Doch da sie sich prinzipiell nicht in die Privatangelegenheiten ihres Dienstpersonals mischte, um jeder Vertraulichkeit vorzubeugen, sprach sie kein Wort darüber.

Nur als sie eines Abends Luise mit Rigo aus ihrem Schlafzimmer treten sah, verwies sie dies dem Mädchen energisch und fragte, wieso Rigo dazu käme.

Das Mädchen stammelte in äußerster Verlegenheit Worte wie: daß sie, um nachzusehen, ob alles in Ordnung zur Nacht wäre, daß ihr Rigo scherzend gefolgt wäre, aber nur einige Minuten darin verweilt hätte — und bat schließlich unter Tränen die Gräfin um Verzeihung mit dem Versprechen, daß es sich nie mehr wiederholen werde.

Die Gräfin ließ es dabei bewenden, da sie der Anständigkeit der Jungfer, die seit Jahren im Hause war, vollkommen vertraute. Nur Luise hatte jederzeit Zutritt zur Gräfin und durfte unangemeldet eintreten.

An diesen und den darauffolgenden Abenden war die Gräfin nervös und konnte schwer einschlafen. Der Gedanke, daß Luise mit Rigo ein Liebesverhältnis eingegangen oder, wenn auch das nicht, so doch in gutem Einvernehmen stände, berührte sie peinlich, quälte sie. Sie schalt sich selbst darüber und zwang sich zur größeren Freundlichkeit gegen Rigo, umsonst. Die Empfindung, die sie vor ihm warnte, war nicht zu erstickten.

Sie wurde immer aufgeregter und unsicherer, schlief schlecht, was ihre Laune auch nicht besserte, und die Spazierfahrten, sonst ihr größtes Vergnügen, wurden ihr immer unerquicklicher, so daß sie diese immer mehr einschränkte.

Eines Abends war sie besonders spät zu Bett gegangen und lag noch mit offenen Augen, als sie plötzlich ein leises Geräusch wie das Aufklappen der Tür hörte. Sie glaubte, es wäre Luise, die ihr etwas Außergewöhnliches zu melden kam, und wollte schon rufen, als sich die Tür leise öffnete und sie beim matten Schein der kleinen Nachtlampe Rigo erkannte, der sich hereinschlich.

Schnell schloß sie die Augen. Sie hörte ihn herankommen, er leuchtete ihr mit der Nachtlampe ins Gesicht. Sie rührte sich nicht. Sie atmete ruhig und tief, wie Schlafende zu tun pflegen.

Er leuchtete ihr nochmals ins Gesicht, um sich zu vergewissern, daß sie auch wirklich fest schlafe. Er war ihr so nahe, daß sie seines Mundes Hauch verspürte, und mit verzweifelter Anstrengung zwang sie sich, keine Bewegung zu machen.

Sie wußte es genau, sie fühlte es, von diesem Augenblick hing ihr Leben ab. Eine Bewegung, und der Mann vor ihr würde sie kalt machen.

Er entfernte sich von ihr und schritt nach ihrem Schreibtisch zu, auf welchen er die Lampe setzte. Ohne sich zu rühren, hatte sie die Augen halb geöffnet u. sah seinem Beginnen zu. Er erbrach

geräuschlos die Schublade des Schreib-
tisches, woraus man ersehen konnte, daß
er es nicht zum ersten Male tat, nahm
Wertpapiere und ihr Portemonnaie her-
aus, welches sie vor dem Schlafengehen
stets in der Schublade verschloß.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

16. **Samstag.** Kornelius, Papst Cypr-
an, Bischof, Mart. († 258); Ludmilla, Her-
zogin und Mart. († 927); Editha, Jung-
frau († 984); Eugenia.

17. **Sonntag.** (15. nach Pfingsten.) (Fest
der sieben Schmerzen Mariä).
Evangel. (Luk. 7, 11—16): Jesus erweckt den
Jüngling zu Naim vom Tode zum Leben. —
Lambert, Bischof u. Mart.

18. **Montag.** Thomas von Villanova,
Erzbischof († 1555); Joseph von Copertino,
Bekenner († 1663). — 19. **Dienstag.** Ja-
nuarius, Bischof und Mart. († 305). — 20.

Mittwoch. (Quatemberfaste.) Eu-
stachius, Mart. († 120); Fausta, Jungfrau u.
Mart. († 305). — 21. **Donnerstag.** Mat-
thäus, Apostel und Evangelist († um 69). —

22. **Freitag.** (Quatemberfaste.) Em-
meran, Bischof und Mart. († 652); Mauri-
tius, Mart. († 278). — Neumond 3 Uhr 35

Min. nachm. — 23. **Samstag.** (Quatem-
berfaste.) Linus, Papst und Mart. († 70);
Thekla, Jungfrau und Mart. († 1. Jahrh.).
Sonnenaufgang 5 Uhr 48 Min., Untergang
5 Uhr 56 Min., Tageslänge 12 Stunden 8

Min. — 24. **Sonntag.** (16. nach Pfingsten.) (Fest der
allerheiligsten Jungfrau von der Erlösung der
Gefangenen.) Sonntagsevangelium (Luk.
14, 1—11): Jesus heilt einen Wassersüchtigen
und mahnt zur Heiligung des Sabbats. —
Rupert, Bischof; Gerard, Bischof und Mart.
(† 1064). — Herbstanfang 5 Uhr 16 Min.
morgens.

25. **Montag.** Kleophas, Jünger Jesu;
Aurelia, Jungfrau; Clagius, Knabe u. Mart.
(† 925). — 26. **Dienstag.** Cyprian und
Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 856).
— 27. **Mittwoch.** Kosmas und Damian,
Mart. († 287).

28. **Donnerstag.** Wenzeslaus, König und
Mart., Landespatron in Böhmen († 936).
Festevangelium (Matth. 16, 25—27): Jesus
mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleug-
nung und zum Kreuztragen im Hinblick auf
den ewigen Lohn. — Lioba, Äbtissin († 772);
Aldrich, Mönch († 973).

29. **Freitag.** Michael, Erzengel. — 30.
Samstag. Hieronymus, Kirchenlehrer (†
419); Sophie, Witwe. — Sonnenaufgang 5
Uhr 59 Min., Untergang 5 Uhr 41 Min.,
Tageslänge 11 Stunden 42 Min. — Erstes
Viertel um 12 Uhr 6 Min. mittags.

27. September.

Die Heiligen Cosmas und Damian, Märtyrer. († 303.)

Die beiden Heiligen Cosmas und Da-
mianus, deren Namen sowohl in der Al-
lerheiligen-Vitanei, als auch im Kanon
der hl. Messe vorkommen, folglich in der
hl. Kirche schon frühzeitig in hohen Ehren
standen, waren Brüder, von Geburt Ara-

ber, und lebten in Syrien, wo sie sich große
Geschicklichkeit in der Arzneikunde erwar-
ben. Da sie Christen waren, benutzten sie
ihre Kunst, um unentgeltlich die Kranken
zu heilen. Dabei unterließen sie nicht,
auch den Samen des hl. Evangeliums in
die Herzen ihrer Patienten zu streuen und
viele für den Glauben an Jesus zu gewin-
nen. Als daher die Christenverfolgung
unter Diokletian mit neuer Wut aus-
brach, konnte es nicht ausbleiben, daß sie
als die ersten Opfer derselben fielen. In
der That wurden sie auf Befehl des Vysias,
Statthalters von Cilicien, verhaftet, und
alles wurde angewandt, um sie im Glauben
zu erschüttern. Auf die Frage, wer
sie seien, gaben sie zur Antwort: „Wir ent-
stammen einem edlen Geschlechte Arabiens
und sind Ärzte, heilen aber die Kranken
weniger durch die Wissenschaft als im Na-
men und durch die Kraft Jesu Christi.“
Als der Richter unter Androhung der här-
testen Qualen sie aufforderte, den Göttern
zu opfern, sagten sie: „Eure Götter sind
ohne Macht, eitle Gebilde von Menschen-
hand. Es ist nur ein Gott, der Schöpfer
Himmels und der Erde. Diesen beten wir
an und sonst keinen.“ Nach diesem muti-
gen Bekenntnis wurden sie gebunden ins
Meer geworfen, allein, so berichtet die
uralte Legende, von den Wellen,
nachdem sich ihre Banden wunderbar ge-
löst hatten, unverletzt an das Gestade ge-
spült; andern Tags wurden sie gegeißelt
und dann ins Feuer geworfen; allein un-
verletzt gingen sie aus dem Feuer hervor,
worauf der Statthalter sie am Kreuze auf-
hängen und von den Soldaten mit Pfei-
len auf sie schießen ließ. Auch Steine
wurden nach ihnen geworfen; aber Steine
u. Pfeile prallten zurück und töteten meh-
rere der zuschauenden Heiden. Endlich
wurden die christlichen Helden mit dem
Schwerte durchbohrt, im Jahre 303. Kai-
ser Justinian ließ aus Dankbarkeit, weil
er auf ihre Fürbitte von einer schweren
Krankheit geheilt worden, ihnen zu Ehren
zwei Kirchen in Konstantinopel erbauen.
In Rom trägt ihre Kirche den Kardinals-
titel. Die beiden Heiligen werden als
Patrone der Ärzte und Apotheker verehrt.

Pantheismus, Monismus, Freidenkerei vor dem Richter- stuhle der Vernunft.

(Fortsetzung.)

Dann verspeist, um mit dem Schriftstel-
ler Brors zu reden, Gott sich selbst, wenn
der Löwe ein Kalb frißt, er erschlägt sich
selbst, wenn der Blix einen Menschen
trifft, er sperrt sich selbst ins Gefängnis
ein, er erschießt und begräbt sich selbst,
wenn der Richter nämlich einen Raubmör-
der einsperrt und zum Tode verurteilt. —
Ja, Fleischhauer, dann darfst du kein
Kind mehr schlachten und du, Jäger, kei-
nen Hasen mehr niederknallen ohne einen
Gottesmord zu begehen. (In der That tö-
ten die heidnischen Naturanbeter, z. B. in

Judien, kein Tier, seihen sogar das Trink-
wasser, um keine Mücke zu verschlucken
und kehren den Platz ab, wo sie sich setzen,
um kein Käferchen zu erdrücken.) Dann
erscheint der pantheistische Gott einmal
engelrein, in der unverdorbenen Unschuld
eines reinen Jünglings, einer züchtigen
Jungfrau; dann wieder verabscheuungs-
würdig im niederen Laster des Wüstlings;
dann war derselbe Gott in einem Scheu-
jal Nero und zugleich in jenen armen
Christen, die er mit Pech bestreichen und
in seinen Lustgärten als Fackeln anzünden
ließ. Heißt das nicht mit Gott Trebel,
Spott und Lästerung treiben? Muß man
nicht die gesunde Vernunft mit Füßen
treten, um Pantheist zu sein? Treffend
sagt daher ein großer Denker: „Diese
Welt voll Jammer und Not,
Schmuz und Moder, Nieder-
tracht und Gotteshaß, Lüge u.
Geilheit soll man als den Aus-
druck der Gottheit verstehen?“
Und selbst Schopenhauer macht den
Pantheismus lächerlich. Er schreibt:
Seite 39 u. 40: Der Pantheismus ver-
wechselt den Tisch mit dem Tischler, das
Haus mit dem Baumeister, das Kunstwerk
mit seinem Künstler. Im Kunstwerk steckt
allerdings etwas vom Künstler, nämlich
seine Kunstfertigkeit. Das ist aber, mit
Verlaub, ein bißchen was anders als der
Künstler selbst. Und so verwechseln
die Pantheisten die Schöpfung
mit dem Schöpfer. Gott ist aus sich
und von sich selbst, das vollkommenste und
höchste Wesen, das naturnotwendig jede
mögliche Vollkommenheit in unendlichem
Grade in sich schließt und jede Schwäche
und Unvollkommenheit notwendigerweise
ausschließt, so wie es bei einem Kreise
ausgeschlossen ist, daß er dreieckig oder
viereckig sein kann.

5. den Monismus widerlegt jeder Schulbub.

Ich möchte einen Pantheisten in die
ABC-Schule führen und den ersten besten
achtjährigen Schulbuben fragen lassen,
der nicht auf den Kopf gefallen ist: Du,
Junge, ist denn dieser Stein da Gott, so
wird das Büblein ihn mit großen Augen
anschauen und sich wundern, wie ein ver-
nünftiger Mensch so eine Frage stellen
kann. Und wenn der Pantheist den Klei-
nen fragen würde: „Aber warum kann der
Stein nicht Gott sein, so wird er beiläu-
fig zur Antwort bekommen: „Ja, der
Stein ist doch nur ein Geschöpf Gottes u.
der liebe Gott ist doch lebendig, der Stein
aber ist tot und Gott ist doch unendlich
groß, so daß er nicht größer sein kann, der
Stein aber ist sehr klein und Gott ist doch
allmächtig, der Stein aber kann sich von
selbst nicht einmal von der Stelle bewe-
gen.“ Da wird der Pantheist vielleicht dar-
auf sagen: „Du naseweiser Junge, das ha-
ben dir halt die Pfaffen in der Schule ge-
sagt. Der Stein ist zwar nicht ganz Gott
aber eine Erscheinungsform, ein Ausfluß
von Gott. Schau, das Zweiglein vom
Baume ist auch nicht der ganze Baum, aber

doch ein Stücklein vom Baume, ein Ausfluß von der Lebenskraft des Baumes.“ Darauf wird das Biblein antworten: „Der Stein da ist weder ganz Gott noch ein Teil von Gott. Denn Gott ist ein Geist und kann nicht aus Teilen bestehen oder in Teile zerlegt werden.“ Der *Panththeist*: „Aber Junge, das sagt Dir halt der Glaube, aber die Wissenschaft hat außer der Welt keinen anderen Gott gefunden. Die Wissenschaft sagt Dir, — sei stolz bei diesem Gedanken — daß Du selbst Gott bist, sie sagt, daß der Weltgott im Menschen zur höchsten, geistigen Entwicklung gelangt.“ Da wird der Junge über das ganze Gesicht lachen und sagen: „Herr, so dumm bin ich doch nicht, daß ich nicht wüßte, daß ich nur ein kleiner Mensch und nicht Gott bin. Wenn ich Gott wäre, dann wäre ich allwissend und brauchte nicht mehr aus dem Schulbuche zu lernen. Wenn ich Gott wäre, könnte ich auch Wunder tun; da möchte ich meinen Eltern gleich zu einer Million Kronen verhelfen, daß sie sich um das tägliche Brot nicht mehr zu plagen brauchen.“

In der Tat. Jeder Bub auf der Schulbank, der den Satz des Katechismus mit Verständnis betet: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde“, besitzt höhere Lebensphilosophie als in allen monistischen und materialistischen dickbändigen Werken zusammengetragen ist. „Ja wir geben gerne zu, sagt der Pantheist, daß die Welt noch viele ungelöste Rätsel enthält. Es ist eben latentes Wissen der Weltseele, das sich eben bis zum menschlichen Geiste noch nicht durchgerungen hat.“ Auch interessant. Das will etwa so viel heißen, wie wenn der Student bei der Prüfung sagt: Herr Professor, ich bin sehr geschick, aber mein Wissen ist halt noch vor der Hand in meinen Büchern enthalten. Oder wie wenn jemand vor einer schönen Villa steht und sagt: Sehen Sie, diese Villa hier besitze ich, aber sie gehört nur zufällig nicht mir, denn ich habe sie nicht gebaut, oder wie wenn einer behauptet: Du, diese Kerze leuchtet schon, aber sehen kannst Du das Licht nicht, weil sie noch nicht angezündet ist.

Mensch, du armer Tropf, was bist du und was hast du von dir selbst? Nichts! Was ist alle menschliche Weisheit und Wissenschaft, die in allen Bibliotheken der Welt aufgespeichert ist, zusammengenommen? Stückwerk, einige Tropfen Wahrheit aus dem Ozean der unendlichen ewigen Wahrheit Gottes, einige schwache, im menschlichen Geiste sich widerspiegelnde Lichtstrahlen von der Sonne der ewigen göttlichen Wahrheit, aber noch lange, lange keine Allwissenheit. Ich weiß, daß ich nichts weiß, muß auch der gelehrteste Fachmann der Wissenschaft mit Sokrates bekennen.

Wie viele unenträfelte Geheimnisse enthält nach dem Zeugnisse der Naturwissen-

schaft ein einziges Sandkörnlein oder Grashälmchen, die Gottes Verstand allein erkennt, ausgedacht und in die Geschöpfe hineingelegt hat. (Fortsetzung folgt.)

Die Frau als Apostel.

In der alten und in der neuen Welt hört und sieht man von dem Selbstbewußtsein der Frau, von der Lust des selbständigen Auftretens des weiblichen Geschlechtes. Man sieht es vielfach, daß jetzt an Plätzen, die ausschließlich von Männern besetzt waren, wie in Kontoren, an den Posthaltern und vielen anderen Plätzen auch die Frauen zu sehen sind. Sonst hieß es: Das Haus des Mannes ist die Welt, die Welt des Weibes ist das Haus. Dort war ihr Platz, dort konnte sie schalten und walten und Ordnung halten.

Eine gute Frau, die ein Herz voll Liebe u. Geduld hat, versteht es auch, nebst dem rechten Haushalten auch einen guten Einfluß auf ihren Mann auszuüben, so daß sie zum Apostel in der Familie wird und sich gewiß mehr Verdienste sammelt als am Posthalter oder am Schreibpult.

Sie hat eine wunderbare Waffe in der Hand, welcher auf die Dauer auch der härtest geschmiedete Charakter des Mannes nicht widerstehen kann. Diese Waffe ist das Gebet. Wahre, echte, tiefe Frömmigkeit ist die erste Eigenschaft, welche eine Frau, deren Mann vom Pfade des Glaubens abgewichen ist, besitzen muß, will sie ihm der Leitstern zum zeitlichen und ewigen Glücke sein. Die Frau muß alle Tage für ihren Mann beten, auf daß die Gnade Gottes sein Herz rühre, das vergessen so viele Frauen. Sie liegen dem Manne beständig in den Ohren und lassen ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht. Anstatt sich zu bessern, wird der Mann dann noch verstockter. Ein inniges, kurzes Gebet für den verirrtten Gatten würde oft tausendmal mehr bewirken, als stundenlange Predigten. Eine Frau, die fleißig und innig betet, sagt Wegel, wird fast immer zum Apostel ihres Mannes.

Zum Gebet muß treue Pflichterfüllung kommen. Die Frau darf die kostbare Zeit nicht mit leerem, unnützem Gerede vergeuden. O wie manche Frau hat durch unbedachtes Reden den Mann und die Familie ins Unglück gestürzt. Das einzige Bestreben einer Frau soll sein, alle vernünftigen Wünsche ihres Mannes zu befriedigen. Ein trautes, freundliches Heim, ein, wenn noch so einfacher, doch schmackhafter Tisch, eine liebenswürdige, heitere Gattin, das sind Dinge, die den Mann ans Haus fesseln, sagt der oben zitierte Schriftsteller. Wo es recht wohnlich, sauber und reinlich aussieht, da fühlt sich der Mann glücklich; er bleibt daheim und gewinnt seine Gattin von Tag zu Tag lieber, ein schönes Familienleben herrscht in dem Hause, und die Gefahren des Spieles, Trunkes und der bösen Gesellschaft bleiben dem Gatten einer solchen Frau ferne.

Die dritte Eigenschaft, die eine gute

Frau haben muß, haben wir schon angedeutet, sie muß eine heitere, liebenswürdige Gattin sein. Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Essig, sagte der welterfahrene, heilige Franz von Sales. Die Frau, die voll Liebe und Güte ist für ihren Mann, die Geduld hat mit seinen Fehlern und Schwächen, die wie ein Geldschweig, auch bei den bittersten und ungerechtesten Vorwürfen, und sich nie bei anderen beklagt, auch nicht bei Eltern und Schwiegereltern, eine solche Frau erreicht mit der Zeit alles, wenn ihre Liebe und Geduld mit der Ausdauer des Gebetes verbunden ist. Diese Liebenswürdigkeit ist Liebe, die sich hingibt, Demut, die sich niederbeugt, Abtötung, die entsagt, Geduld, die erträgt, Stärke, die alles überwindet. Sie ist der Tau, der die vertrockneten Pflanzen erfrischt, der Duft der Blume, die den ganzen Garten der Familie erfüllt.

Hätten wir recht viele solche weibliche Apostel in unseren Häusern, wie ganz anders würde es aussehen. Viele tausend Männer, die jetzt Haß und Ingrimm gegen die Religion erfüllt, die auf Abwege der traurigsten Art gekommen sind, würden zu sanften Lämmern umgewandelt, zu treuen Ehegatten, braven Familienvätern und guten Christen.

Rechtskunde.

Krankenversicherung.

Die Krankenversicherung bezweckt eine gewisse Fürsorge für erkrankte Arbeiter. Durch Gewährung von Krankenunterstützungen sollen die wirtschaftlichen Nachteile der Erkrankung eines Arbeiters nach Möglichkeit aufgehoben werden.

Folgende Kategorien von unselbständig erwerbenden Personen haben einen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung:

1. Alle Arbeiter und Betriebsbeamten, die der Unfallversicherung unterliegen, jedoch mit Ausnahme der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter;

2. die Arbeiter und Betriebsbeamten, die bei einem unter die Gewerbenovelle fallenden oder sonstigen gewerbsmäßig betriebenen Unternehmen beschäftigt sind;

3. alle Arbeiter und Betriebsbeamten in Bergwerken und in den dazu gehörigen Anlagen;

4. die Bediensteten des Eisenbahn- und Binnenschiffahrtbetriebs;

5. alle Arbeiter und Betriebsbeamten bei den vom Staate, Lande, von einer Gemeinde betriebenen Unternehmungen, insofern sie nicht mit einem festen Gehalt angestellt sind.

Die obligatorische Krankenversicherung umfaßt also die Großindustrie, das gesamte Kleingewerbe und unter dem Begriff von gewerbsmäßig betriebenen Unternehmungen wie: Advokatie, Notariat, Sparkassen, Zeitungsunternehmungen, nicht ärarische Postämter, Apotheken usw.

(Fortsetzung folgt.)

Schmeichelfächchen.

Die Ferien sind nun wieder vorüber und das kleine Volk, das während dieser langen Zeit gar manchen Unsinn gebastelt und manchen kleinen und größeren Ärger verursacht hat, muß nun wieder in die Schule wandern, um die Kunst des Lebens zu lernen. Man lernt daselbst nicht nur, um, wie es sich die Kleinen denken, ihnen die Zeit totzuschlagen oder sie mit den Aufgaben zu plagen, sondern die Schule ist eine gar ernste Anstalt, in der die Grundlagen fürs spätere Leben gelegt werden. Mit dem ABC wird angefangen und auf

Schüler hat jedoch keine Last im Unterrichte erblickt, sondern er ging zur Schule, um zu lernen fürs Leben. Viel Fleiß und Ausdauer und fester Wille gehörten dazu, die langen Jahre immer nur zu studieren, aber endlich hatte er erreicht, was er gewollt; er hat den schönsten Lohn für seinen Fleiß empfangen, sein Lebensziel erreicht.

Gerade die Volksschule ist eine wichtige Anstalt. In ihr wird nicht nur dem Schüler Wissen eingepfropft, sondern die Schule hat im Verein mit Elternhaus und Kirche das Kind zu einem brauchbaren Menschen zu erziehen. Die Schule ist eine Erziehungsanstalt und eine Bildungsstätte.

Den Geist, den die Volksschule atmet, wird einst das herangewachsene Geschlecht offenbaren und zur Schau tragen. War die Erziehung eine gute, war sie die Fortsetzung bzw. Ergänzung von Elternhaus und Kirche, so wird einst ein tüchtiges, gutes Volk die Mühen der Lehrer segnen. War ihr Geist aber ein schlechter, waren die Erziehungs-Grundsätze seichter Natur und von irrigen Lebensauffassungen durchtränkt, dann wird auch das Volk, das aus ihr hervorgeht, um nichts besser sein. Anstatt wackere tüchtige Menschen wird sie der Gesellschaft Elemente geben, die keine Achtung vor der Obrigkeit haben, keine gesellschaftliche Ordnung, die Grundlage der menschlichen Gesellschaft, anerkennen. Was nützt dann das Wissen, das die Schule den Kindern einimpft, wenn sie dabei geistig verro-

ten. Unter solchen Umständen wird sie nur gebildete Kadaverbrüder erziehen; und die taugen für ein geordnetes Leben nicht.

Also, die Schule ist eine bedeutungsvolle Stätte und sie darf von ihrer Höhe nicht herabsinken. Da ist es denn auch Pflicht der Eltern mitzuwirken, ihre Kinder mitzuerziehen und zu bilden; sie zu überwachen in ihrer geistigen Erziehung, aber auch in den Fortschritten des Unterrichts. Sind die Aufgaben fertig, dann kommt das Vergnügen, nicht aber umgekehrt. Da darf es keine Nachsicht geben, selbst dann nicht, wenn Schmeichelfächchen zur guten Großmutter geht, bei der es

immer Hilfe findet. Es bedarf nur einmal des Willens und das Kind ist daran gewöhnt. Einstens aber wird das Kind den Eltern dankbar sein und ihre Strenge segnen. —s.

Die versprochene Belohnung.

Friedrich der Große war von seinen Untertanen im allgemeinen nicht besonders vergöttert. In Berlin wurden gegen ihn öfters Schmähbriefe auf öffentlichen Plätzen angeschlagen, er kehrte sich aber nicht daran. Als aber einmal gegen ihn eine Druckschrift voll bissigen Inhalts erschien, versprach er demjenigen, der ihm den Verfasser angebe, eine ansehnliche Summe Geldes. Am nächsten Morgen trat in sein Vorzimmer ein verabschiedeter Offizier, der lange schon um eine Pension gebeten hatte. Friedrich fuhr ihn an: „Ich habe ihm ja schon oft gesagt, daß ich noch nichts für ihn tun kann.“ Der Offizier erwiderte: „Sire, ich weiß es wohl; ich komme aber heute, nicht eine Pension nachzusuchen, sondern den Verfasser der Schmähschrift anzugeben. Der Verfasser bin ich.“ Im Augenblick rief Friedrich die Wache heran, den Verbrecher zu verhaften; dieser aber sagte: „Sire, wo bleibt denn die versprochene Belohnung? Ich hatte gedacht, meinen hungernden Kindern und ihrer Mutter dafür Brot zu kaufen.“ — „Die Belohnung sollen seine Frau und Kinder erhalten“, eiferte Friedrich, „aber jetzt geht er nach Spandau auf die Festung.“ Er ließ ihn auch wirklich gleich nach Spandau abführen und gab dem Offizier, der diesen Sträfling begleiten sollte, ein eigenhändiges Schreiben an den Oberbefehlshaber zu Spandau mit, nebst dem mündlichen Bescheide, dieser solle dem Gefangenen ein Mahl geben und nach Beendigung desselben den Brief eröffnen. Das Mahl wollte dem Offizier nicht recht schmecken, mit Angst schielte er nach dem verhängnisvollen Briefe. Aber was las man endlich? „Der eingebrachte Offizier N. N. ist zum Kommandanten von Spandau ernannt. Seine Gattin und Kinder sind bereits unterwegs, ihm zu folgen. Der bisherige Kommandant hat sich nach Potsdam zu verfügen, wo anderweitig für ihn gesorgt ist. Friedrich.“

Die Musik und die Tiger.

Der Holländer ist ein schlechterer Jäger als der Brite, und folglich nehmen in Niederländisch-Indien, in dem ganz kultivierten Java und in Sumatra, die Tiger nicht ab, während sie in Britisch-Indien nach dem Pamirgebiet vertrieben sind. — Für den Kraton des Fürsten von Soerakarta auf Java aber werden alljährlich voll ausgewachsene Tiger eingefangen und zu diesem Zwecke große Löcher gegraben, in die man lebendige, blutige Schafe gibt. Um den Tiger aus dem Dickicht nach dem Kampang und in sein Verderben zu locken, spielt der Javaner, besonders in Bantam, auf dem Gambalong, dem Nationalinstrument. Instinktiv folgt die Riesenfäze



Schmeichelfächchen.

diese ersten Anfangsgründe Stufe für Stufe aufgebaut, bis das Kind ein fürs Leben notwendiges allgemeines Wissen sich angeeignet. Gar mancher strebt noch weiter und nach mehr als einem Jahrzehnt steht der einstmalige ABC-Schütze als gelehrter Mann, als Priester, als Arzt oder Rechtskundiger, als Professor usw. da. Wie verschieden ist sein Wissen und Können von dem des kleinen Schülers und doch mußte auch er, um die hohe Stufenleiter zu erklimmen, die gleichen Studien durchmachen, auch er mußte mit der Fibel unterm Arm zur Schule wandern, um zu buchstabieren, um zu lernen. Der kleine

den melancholischen Tönen, daß sie und ihre Ahnen schon manchen in Träumen versunkenen, spielenden Kamponger mitten aus der lagernden Gruppe heraus gepackt und in das Dickicht getragen hat, um ihn dort in Ruhe zu verspeisen. — Dieses Mal aber sind die am Gabelong auf ihrer Gut; der heranschleichende Katji, „der Feind der Menschheit“, durch die Töne angelockt, raubt keinen Kamponger, sondern tappt in sein Verderben, in das große, mit riesigen Manga- und Gummiblättern bedeckte Loch. Da würgt er die Schafe ab, um dann in einem von oben herabgelassenen Bambuskäfig, der biegt, aber nicht bricht, gefangen und im Triumph nach dem Kraton des Fürsten transportiert zu werden. „Der Gabelong“, sagt der Sabane, „ist meine Waffe gegen den Katji.“
D. v. B.

Die Portage-Brücke.

Geradezu Staunenswertes auf dem Gebiete der Bautechnik leistet der moderne Brückenbau. Besonders ragen vor allen anderen Bauarten die Eisenkonstruktionsbauten vor. Im Laufe der letzten Zeit sind wahre Wunderwerke entstanden und da ist es ganz besonders Amerika, das sich an die Spitze stellt. Im nebenstehenden Bilde ist die Portage-Brücke in der Nähe von Buffalo, Nordamerika, abgebildet. Sie hat eine Länge von 244 Meter und ruht auf mehreren eisernen Pfeilern, deren größte Höhe 72 Meter beträgt. Die Brücke führt über den Portage-Fluß, einen an und für sich kleinen, aber sehr wasserreichen Fluß. Er bildet auch, wie im Bilde zu sehen ist, einen ganz stattlichen Wasserfall, dessen Rauschen weithin zu vernehmen ist.

Lebensregeln für das Eheleben.

1. Bemühe dich, die häuslichen Vorkommnisse für dich zu behalten! Es gibt kaum einen grimmigeren Feind des ehelichen Glückes, als wenn Mann oder Frau häusliche Vorkommnisse an die große Glocke hängen, oder auch nur dem Nachbarn, der Nachbarin, dem Freunde, der Freundin zutragen. Selbst der vertrautesten Freundin sollst du keinen Einblick gewähren in das Kammerlein, das den verborgenen Herzenskummer deines Hauses verbirgt. Wer bei Nachbarn oder Freunden Klage führt über den eigenen Ehegatten, der erzieht einen Wurm, der Liebe und eheliches Glück allmählich zernagt.

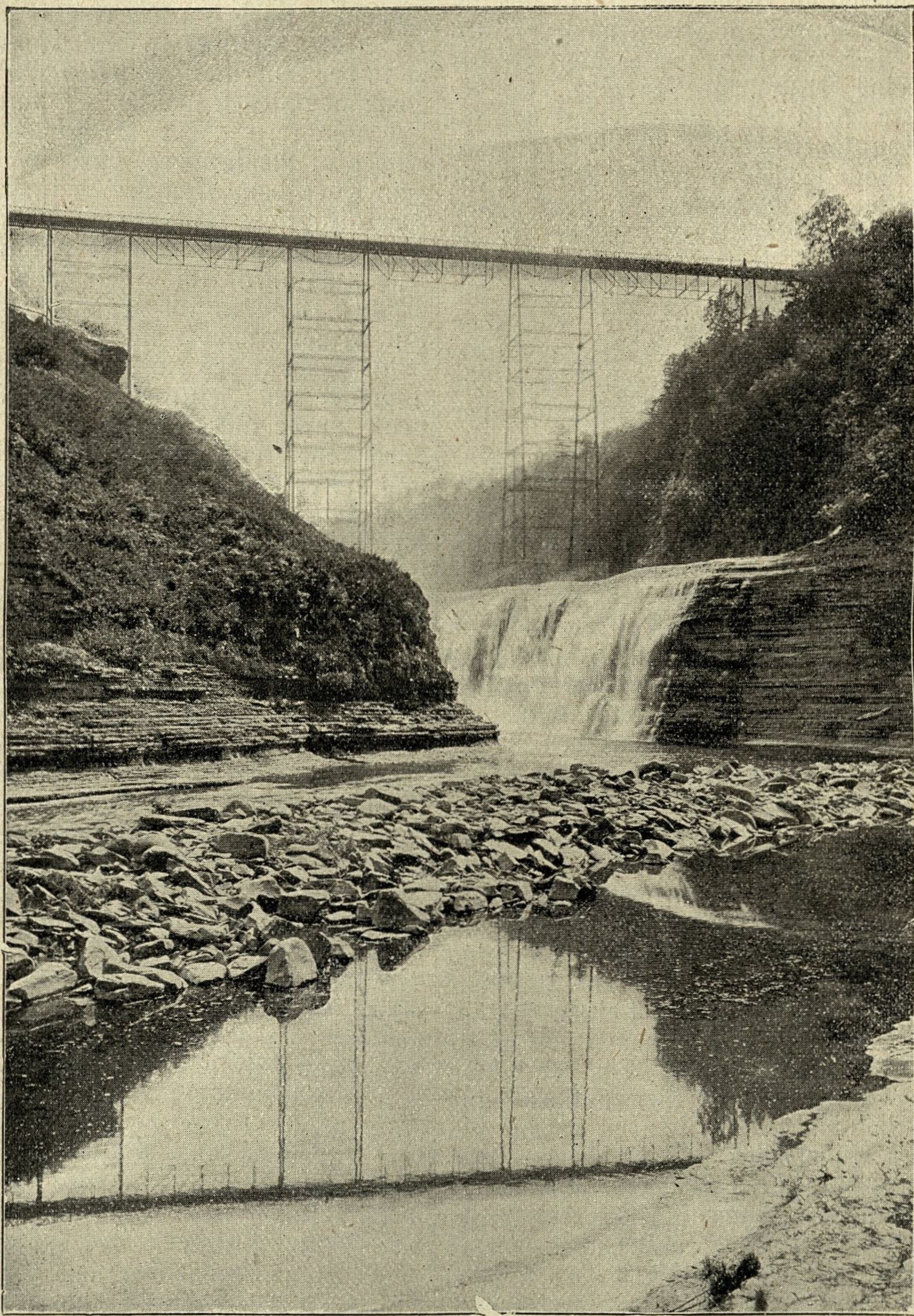
2. Passe die Ausgaben den Einnahmen an und Sorge für einen Spar- und Notgroschen! Sparsamkeit ist einer der Grundpfeiler des häuslichen Glückes; sie macht einfach und zufrieden, ehrlich und arbeitsam, nüchtern und freigebig. „Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus.“

3. Im gegenseitigen Verkehr beobachte dieselbe freundliche Zuberkommenheit, sei nicht weniger liebenswürdig, als bei an-

dern! Viele verstehen es, im Brautstande die beste Seite hervorzukehren, kaum ist man verheiratet, gibt man sich, wie man ist, wenigstens im Hause, bei andern Leuten tut man wonders wie lieb und freundlich, wie rücksichtsvoll und zuvorkommend gegeneinander. Der Volksmund sagt: „Straßenengel und Hausteufel“.

4. Vergiß nicht, daß der andere Teil nur ein schwaches, menschliches Geschöpf und kein Engel ist. Ein jeder hat seine Fehler und der ganz vollkommene Mensch

6. Sei nicht eifersüchtig. „Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifersucht, was Leiden schafft.“ Meistens ist es nichts als Täuschung; oft sind es Menschen, böswillige, mißgünstige Menschen, welche das Glück zweier Eheleute nicht sehen können und es darum zerstören möchten, indem sie dieselben gegeneinander hegen dadurch, daß sie Verdacht und Argwohn in ihnen wecken. Sei nicht argwöhnisch, aber gib auch selbst keinen Anlaß zu Argwohn und Eifersucht. Halte



Die Portage-Brücke.

muß noch geboren werden. Du kennst ja die Geschichte vom Balken im eigenen Auge und dem Splitter im Auge des Nächsten!

5. Suche deinem Ehegatten ein treuer Beistand, Trost und Sorgenbrecher zu sein! Kummer, Sorgen, Prüfungen, Leid und trübe Stunden bleiben niemand erspart. Hilf sie deinem Gatten mit inniger, herzlicher Teilnahme tragen. Geteiltes Leid ist halbes Leid.

dein Gewissen rein, meide jeden Schatten von Gefallsucht und habe keine Geheimnisse vor deinem Gatten!

7. Sei wahrhaft religiös und bete mit und für den andern Eheleib. Gott, die Religion, ist das sicherste und solideste Fundament für ein glückliches Familienleben. An Gottes Segen ist alles gelegen! „Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann bauen umsonst die Bauleute!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Weihe der Karlskirche in Warningsdorf. Bei herrlichem Wetter und unter ungeheurer Beteiligung des gläubigen Volkes vollzog am Sonntag, 3. September, Bischof Monsignore Josef Groß von Leitmeritz die Konsekration des schönen Gotteshauses, das den hl. Karl Borromäus zum Patron hat. Es war ein Tag voll Ehren und Glanz, der allen, die am Feste teilnahmen, in Erinnerung bleiben wird. Nach der Kirchenweihe hielt Bischof Groß eine denkwürdige Predigt. Er begründete darin die Notwendigkeit des katholischen Gotteshauses für die Menschheit. Nach derselben feierte der Bischof das erste hl. Messopfer in dem neuen prachtvollen Gotteshause. Leider ist sie noch nicht ganz fertig und es wird noch manche Krone hereinkommen müssen, bis das Werk vollendet und die drückenden Schulden bezahlt sind. Auch die Hausblätter sind in der Kirche verewigt durch die Stiftung der prachtvollen Fensterrose über dem Chöre.

Der Eucharistische Weltkongress in Wien. Im kommenden Jahre 1912 hat die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien das Glück, in ihren Mauern den Eucharistischen Weltkongress zu beherbergen. Es werden bereits Vorbereitungen getroffen, auf daß die segensreichen Tage recht zahlreich besucht und herrlich verlaufen wie die letzten in Madrid, Montreal und Köln. Es ist nun auch Sache der katholischen Volksführer und Geistlichen aller Länder, schon jetzt auf den Kongress aufmerksam zu machen, damit der Gedanke des Kongresses volkstümlich gemacht werde.

Kardinal Dr. Puzyna von Krakau †. Am Tage Maria Geburt, den 8. September, starb der Krakauer Kardinal Puzyna im 69. Lebensjahre. Schon im Frühjahr erlitt der greise Kirchenfürst einen Schlaganfall, durch den er auf der linken Seite vollständig gelähmt war. In der letzten Zeit erkrankte er an einer Lungen- und Halsentzündung, die seinem Leben ein schnelles Ende setzte. Die Leiche des Verstorbenen wurde am 11. September in der Kathedrale des Wawellschlosses, der Grabkirche der polnischen Könige, Helden und Bischöfe, beigesetzt. Kardinal Dr. Puzyna war vor seinem Eintritt ins Przemysler Priesterseminar Kommissär der Finanz-Landesdirektion in Lemberg. 1878 wurde er zum Priester geweiht, 1886 empfing er in Rom die Bischofsweihe. 1895 wurde er Fürstbischof von Krakau und erhielt 1902 den Kardinalspurpur. Von dem persönlichen Wirken des Kardinals an der Öffentlichkeit wäre nur zu betonen, daß er bei der letzten Papstwahl namens Österreichs gegen die Wahl Kardinals Rampolla zum Papste vom Beto-Rechte Gebrauch machte. Der jetzige Papst schaffte nach seiner Wahl dieses veraltete Einspruchsrecht bei der Papstwahl sofort ab.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Im Befinden des hl. Vaters ist letzter Tage wieder eine kleine Verschlechterung eingetreten; ihm ist ein Knie angeschwollen und verursacht ihm große Schmerzen. Man schiebt diese Verschlimmerung auf den Witterungswechsel. Das Befinden gibt aber keineswegs zu Besorgnis Anlaß. — Der Papst wird in kurzer Zeit seine Richte firmen. Sie war auch unlängst mit ihrem Vater, dem Bruder des Papstes, in Audienz bei ihm. — In Niklasdorf, Ost-Schlesien, starb am 27. August der Pfarrer Albert Settwer in dem Momente, als er in der Sakristei die Priesterkleider zum Hochamt anlegen wollte. Er stand im 39. Lebensjahre. — Der Erzdechant Gustav Buder in Reichenberg wurde vom Kaiser zum Ehrendomherrn des Leitmeritzer Kathedralekapitels ernannt. — Vom 1. Mai 1912 an wird der Wiener päpstliche Nuntius nicht mehr im alten Haus Am Hof wohnen, sondern im neuangekauften Palast Miller-Nichholz im 4. Bez. Er wird somit Nachbar des Rothschildjuden. — Der Pförtner des Jesuiten Klosters in Innsbruck wurde am 3. Sept. früh 1/4 Uhr durch rohe Kerle aus dem Schlafe geweckt und als er das Pförtnerfenster öffnete und nach dem Begehrt fragte, wurde er beschimpft und mit einem Stock ins Gesicht gestoßen, sodaß er am rechten Auge eine schwere Verletzung erlitt. Es kann das Auge leicht verloren gehen. Das ist die Frucht der antiklerikalen Hege in Innsbruck. — Vom Innsbrucker Landesgericht wurde der bekannte Klosterstürmer Dr. Rakus, er ist auch der Macher des „antiklerikalen Kartells“, der wegen Religionsstörung angeklagt war, freigesprochen. Der Staatsanwalt meldete gegen den Freispruch die Nichtigkeitsbeschwerde an. Dr. Rakus ist derselbe, der voriges Jahr bei einer antiklerikalen Tagung in Innsbruck, einen groben Brief an den hl. Vater verlas. — Präsident Dr. Sylvester berief für den 15. September die Klubobmänner des Abgeordnetenhauses zusammen, um mit ihnen über die Festsetzung des Termines für die nächste Hausitzung zu beraten. — Der Thronfolger erstattete dem Kaiser bei einer Audienz Bericht über die Flottenmanöver in Kiel. Bekanntlich wohnte ihnen der Thronfolger als Gast bei. — In Brünn ist der mährisch-tschechische Reichsratsabgeordnete Dr. Wenzel Silený im Alter von 62 Jahren gestorben. — Am 11. September wurden bei den Landtagserstwahlen für Böhmen drei Deutschradikale gewählt u. zw. für den Städtebezirk Lettschen-Bodenbach-Kammik Handelskammerrat Siegl; für den Städtebezirk Leitmeritz-Lobositz Dr. Franz Berko, Arzt in Mürschan und für den Landbezirk Reichenberg-Gablonz Dr. Lehnert. — Der bei den letzten Reichsratswahlen durchgefallene Dr. Weidenhoffer, Mitglied der deutschnationalen Partei, läßt sich in Graz als Kandidat aufstellen, wo er auch seine sichere Wahl erhofft. — Am 22. September finden in Budapest die Verhandlungen

der österreichischen Regierung mit der ungarischen in der Frage der Fleischeinfuhr statt. — In Prag veranstalteten 600 Sozialdemokraten einen Teuerungsumzug. Abg. Modracek hielt eine Ansprache, worin er betonte, daß weitere noch größere Demonstrationen folgen werden, wenn für die Teuerung keine Maßnahmen getroffen würden. Krawall machen, das bringen sie, aber von positiver Arbeit wollen sie nichts wissen. — Die geschiedene Gattin des sächsischen Königs, Frau Toselli, hat sich in beleidigender Weise gegen den sächsischen Königshof benommen. Sie beschuldigte in ihren Erinnerungen an den Tod König Alberts seinen Nachfolger König Georg und Prinzessin Mathilde v. Sachsen der Pietätlosigkeit. Der König wird ihr das Recht, in gewissen Zeiträumen ihre Kinder wiederzusehen, entziehen. — Das französische Budget für 1912 schließt mit einem Fehlbetrage von 173 Mill. Franken ab.

Österreich-Ungarn.

Rückkehr des Kaisers nach Wien. Am 8. September abends ist der Kaiser von seinem Sommeraufenthalte Tschl gesund und neugekräftigt nach Wien zurückgekehrt. Bei der Abfahrt des Kaisers von Tschl war viel Volk zusammengeströmt u. veranstaltete ihm große Ovationen. Der Bürgermeister Leithner-Tschl sprach den Wunsch aus, daß es ihnen vergönnt sein möchte, noch recht oft den Kaiser als Sommergast zu haben, was dieser, wenn ihm Gott das Leben noch eine Zeit schenkt, zusagte. Abends traf der Kaiser in Wien ein, wo ihn sein liebes Wiener Volk mit fast endlosem Jubel begrüßte, der sich bis Schönbrunn fortpflanzte. Allgemein sprach man von der Frische und dem guten Aussehen des Herrschers.

Rücktritt des Reichskriegsministers Schönau. Der Reichskriegsminister Schönau hat dem Kaiser sein Rücktrittsgesuch überreicht. Die Annahme desselben und die Neuernennung durch den Kaiser dürfte dieser Tage erfolgen. Als Ministerkandidaten werden J. M. v. Krobotin und G. d. J. v. Muffenberg genannt. Letzterer stand seinerzeit dem Kronprinzen Rudolf sehr nahe.

Der Bürgermeister von London in Wien. Augenblicklich weilt der Lordmayor von London in Wien zu Besuch. Er wurde auch vom Kaiser empfangen. In einer Ansprache an denselben nannte ihn der Lordmayor den Förderer des Friedens, der Bildung und des Fortschrittes. Der Kaiser gab seiner Freude Ausdruck über das freundschaftliche Verhältnis der Großstädte zu einander. Die englischen Gäste besichtigten nachher das Schönbrunner Schloß, das Lainzer Versorgungshaus, das Parlamentsgebäude und andere Sehenswürdigkeiten.

Einberufung der Landtage. Der Kaiser hat die Landtage von Böhmen und Niederösterreich für den 20. September, die von Vorarlberg und Triest für den 25. September einberufen.

Rechenschaftsbericht des Abg. Dr. Jerzabek. Der neugewählte christlichsoziale Reichsratsabgeordnete für Kumburg mit Georgswalde Dr. Anton Jerzabek ist nun schon seit längerer Zeit in seinem Wahlbezirk, um Rechenschaft über seine Tätigkeit im Reichsrate zu legen. Besonders scharf trat er gegen den Steuerungschwandel der Sozialdemokraten auf. Überall wurde ihm von seinen Anhängern das Vertrauen ausgesprochen und seiner Tätigkeit im Abgeordnetenhaus die Anerkennung gezollt.

Die Soziale Woche in Wien. Am 5. September wurde im Wiener Rathause eine Soziale Woche vom Kathol. Volksbunde veranstaltet. Zu derselben hatten sich eine sehr große Zahl Teilnehmer aus allen Kronländern eingefunden. Namens der Stadt begrüßten die Vizebürgermeister Dr. Porzer und Hierhammer den sozialen Kurs. Eine besondere Bedeutung erlangten die Vorträge des Direktors des Volksvereines für das katholische Deutschland Dr. Brauns aus M.-Gladbach über „Das Wirtschafts- und Staatsleben des 19. Jahrhunderts“, sowie über die „Ziele u. Methoden der sozialen Reformarbeit“. Der verdienstvolle Arbeiterführer Abg. Rumschak sprach über das Thema: „Die Hebung des Arbeiterstandes, eine Kulturfrage“. Zum Schlusse wurde der Wunsch nach öfteren sozialen Tagungen, auch in der Provinz, ausgesprochen. Die vorzüglichsten Reden erscheinen in Buchform und die Bestellungen sind an den Kath. Volksbund, Wien, I., Predigerstraße 5, zu richten.

Mietzinskravalle in Wien. Die Mietzinssteigerungen rufen überall, wo sie durchgeführt wurden, große Erbitterung und Entrüstung hervor. In Wien ist es geradezu zu Skandalen gekommen, wobei mehrere Verhaftungen vorgenommen werden mußten. Auf die Wachleute wurde mit Steinen geworfen, sodaß diese blaufziehen mußten. In der Nähe der Egerthgasse fielen auf die Wache sogar Revolverschläge, aus Gasthäusern wurden Bierkrüge und aus den Fenstern der Wohnungen allerlei Wurfgeschosse auf diese geschleudert.

Die Cholera droht noch immer und beunruhigt die Bevölkerung. Am 1. September kamen in Wien zwei Fälle vor, von denen einer tödlich verlief. Untersuchungen des Donauwassers ergaben, daß dasselbe choleraverseucht ist, daher wurde die Donau an beiden Ufern von Neupeß bis zum Sorokjaer Donauarm gesperrt. Die Schwimmbäder wurden gesperrt, die Rabinen abgetragen und die Holzteile vernichtet. Auch in Ungarn kommen häufig Krankheitsfälle vor. Am 5. September wurden in Budapest zwei Fälle festgestellt. In Neupeß wurde eine an der Seuche erkrankte Frau tot aufgefunden. In Italien sind nach amtlichen Feststellungen 800 Gemeinden von der Cholera heimgesucht. Auch in Kalabrien und Sizilien kommen häufige Fälle vor. Triest, das auch verseucht war, ist nun wieder cholerafrei; es sind

dort seit dem 11. August keine Neuerkrankungen mehr vorgekommen.

Deutschland.

Der Marokkofreit ist noch immer nicht zu Ende. Es verlautet zwar, daß in den Hauptpunkten der Marokkofrage eine prinzipielle Einigung erzielt worden sei. Dessenungeachtet aber wird vermutet, daß die Verhandlungen noch lange andauern werden, da noch einige Differenzen zwischen den beiderseitigen Standpunkten vorhanden seien. Auch vonseite der preussischen Regierung wurde anlässlich des Sparkassaturmes versichert, daß die Verhandlungen zwar in ein entscheidendes Stadium getreten seien, aber in Berlin der feste Wille besteht, den Frieden aufrecht zu erhalten. Dem Volke, das fürchtete, durch einen ausbrechenden Krieg um seine ersparten Gelder zu kommen, und infolgedessen einen allgemeinen Sturm auf die Sparkassen unternahm, wurde versichert, daß die eingelegten Gelder auch bei Ausbruch eines Krieges nicht angerührt würden und auch nicht verloren gingen.

Frankreich.

Steuerungskrawalle in Frankreich. In Frankreich sind große Steuerungskrawalle an der Tagesordnung. Fast immer mußte zur Aufrechterhaltung der Ordnung Polizei und Militär eingreifen. Die Unruhen sind in Gegenden mit starker Arbeiterbevölkerung besonders heftig. Auf den Marktplätzen ging es sehr heiß zu; es kam zu regelrechten „Damenschlachten“. Die Hausfrauen zerstörten dort, wo ihnen in ihren Preisbietungen widersprochen wurde, alles. Die Eier warfen sie auf die Straße, die Butter wurde vernichtet, Fleischwaren durch Begießen mit Petroleum ungenießbar gemacht. Ganze Herden zogen durch die Straßen und gebärdeten sich wie wütend. Ihr Kampfruf war die Aufforderung zur Sabotage (Zerstörung.) In den Straßen kam es zwischen der aufgeregten Menge und der Militärmacht zu heißen Kämpfen. Überall, wo sich bewaffnete Macht sehen ließ, wurde sie mit einem Steinhagel empfangen. Das geschieht im Lande der Freiheit. Jedoch mit dieser Art Kampf wird man die Steuerung nicht aus der Welt schaffen; im Gegenteil werden durch die boshafte Vernichtung der Nahrungsmittel dieselben nur noch mehr verteuert.

England.

Großer Schwimmerfolg. Am 6. September unternahm der Engländer Burgeß das Waanis, den Armeikanal zu durchschwimmen. Er legte die 32 Kilometer lange Strecke in ungefähr 24 Stunden zurück. Er schwamm von Dover ab und kam nach Überwindung großer Schwierigkeiten und mit erschöpften Kräften bei Calais in Frankreich an. Allseits wurde er mit Jubel empfangen und beglückwünscht. Sogar König Georg sprach ihm für seinen Mut seine Anerkennung aus. Als Ehrenpreis erhielt er einen silbernen Pokal im Werte von 6000 Mark. Die Preise, die er

für die Überschwimmung des Kanals erhielt, übersteigen 125.000 Franken. Burgeß war der zweite kühne Schwimmer, der den Kanal durchschwamm; 1875 durchquerte ihn in 21 Stunden 45 Minuten der bekannte Kapitän Webb.

Das beste Mittel,

Religionspötlern ihre Witze zu verleiden, wird in England gehandhabt. Am 15. Feber 1908 brachte der Spectator die folgende Notiz:

„Herr Boulte wurde am letzten Samstag auf dem Zentralgerichtshofe in London gotteslästerlicher Reden überführt. Nachdem der Schuldige sein Bedauern über sein Betragen ausgedrückt hatte, versprach er schriftlich, daß er nie mehr in öffentlicher Versammlung die christliche Lehre oder die hl. Schrift angreifen, noch irgendwie solche Reden führen werde, welche die religiösen Gefühle anderer beleidigen oder die Glaubensüberzeugung des Publikums beschimpfen könnten. Er erhielt eine Geldstrafe von 50 Pfund (gleich 1000 Mark). Der Richter fügte dem Urteil den Vermerk hinzu, es sei ihm sehr darum zu tun, daß alle Anwesenden es wüßten, er werde, wenn wieder ein ähnlicher Fall vorkäme, solche Vergehen nicht mehr mit dieser Milde ahnden.“

Denselben Geist bekundet eine Warnungstafel, die ich vor Jahren in den Wagen der südaustralischen Eisenbahnzüge aufgehängt fand. Sie hatte ungefähr folgenden Wortlaut: „Wer gotteslästerlicher oder sittenloser Reden auf das Zeugnis der Mitreisenden hin schuldig befunden wird, verfällt einer Strafe von 5 Pfund.“ (gleich 100 Mark.)

Wie nötig wären auch bei uns oft in Eisenbahnkuppees oder Gastlokale solche Tafeln! Bis jetzt findet man nur Warnungstafeln, auf denen das Ausspucken mit Strafe bis zu 200 K bedroht wird; vielleicht erreichen die Vereine zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit auch eine größere Bedachtnahme der Behörden auf den Schutz der Religion und guten Sitten.

S. C. S. J.

Öffnung der böhmischen Thronkammer. Unter Anwesenheit des Statthalters, Fürsten Thun und des Kardinals Skrbensky war am 17. August von einer Kommission die böhmische Thronkammer geöffnet worden. Die böhmischen Kronjuwelen wurden von der Kommission vollkommen unversehrt in bester Ordnung auf ihrem Blatze vorgefunden. Diese Kronjuwelen sind die Insignien, welche Karl IV. als deutscher Kaiser in Prag aufhob. Sie wurden dann lange Zeit in Wien aufbewahrt, von dort aber vor etwa 40 Jahren wieder nach der Prager Hofburg übergeführt. — In der letzten Zeit waren von tschechischen Blättern Beunruhigungen über das Vorhandensein der Kronjuwelen in der Thronkammer geäußert worden, die sich somit als unbegründet erweisen.

Wissenswesen.

Die Befehrung eines protestantischen Mädchens.

Einen recht erfreulichen Bericht über das Wirken des Klosters vom guten Hirten in Bangalore in Vorderindien veröffentlichten die „Kathol. Missionen“ (Herder, Freiburg und Wien). In diesen beliebten Blättern schildert die Oberin Maria Nagel den Segen, den im letzten Jahre das Kloster gestiftet hat.

Die Zahl der Unterrichteten betrug 1539 Personen; im ganzen bietet die Anstalt 1671 Personen gastliche Wohnung. Die Vöge des religiösen Lebens ist eine sehr eifrige und daher auch die herrlichen Erfolge, die die frommen Klosterfrauen und Missionspriester erreichen. In der Anstalt sind auch viele protestantische Töchter untergebracht und genießen gleich den anderen, ohne Beeinträchtigung ihres religiösen Bekenntnisses, Unterricht. Nicht selten aber kommt es vor, daß durch das gute Beispiel und die Wirkung der Gnade des hl. Geistes Befehrungen unter den jungen Leuten vorkommen. Im Nachfolgenden mögen die schlichten Worte eines 18jährigen Mädchens, der besten Schülerin der Anstalt, seine eigene Befehrung erzählen.

„Ich war ungefähr drei Jahre Zögling der Klosterschule vom Guten Hirten. Die katholischen Gebräuche und Gebete, das hl. Kreuzzeichen, der Engel des Herrn, die „Leidensuhr“, welche man während der Fastenzeit stündlich betet, machten einen großen Eindruck auf mich. Auch hatte ich die Schwestern, die so gut und lebenswürdig sind, gern. Selbst die Kinder scheinen liebevoller zu sein als in anderen Schulen, und über der ganzen Schule schien ein solch anziehender Geist der Harmonie und Einheit zu herrschen, der Zöglinge u. Lehrerinnen innig verband. Ich wußte absolut nichts von der katholischen Religion und war eifrig in den Übungen des Protestantismus. Die Gebete aber, die ich als Kind gelernt, und sogar der Gottesdienst in unserer Kirche schienen mir so trocken, daß es mir schwer wurde, während derselben mein Herz zu Gott zu erheben. Meine Mutter und Schwester sind katholisch, und oft las ich in ihren Gebetbüchern, die mir sehr zusagten. Die Gebete schienen so ernst und ansprechend, und oft kam mir das Verlangen, mit ihnen zur Kirche zu gehen und auch die Heiligen anzurufen, zu denen sie beteten. — Meine Musiklehrerin im Kloster sprach oft zu mir vom göttlichen Herzen Jesu und lehrte mich kleine Gebete wie „Heiligstes Herz Jesu, alles aus Liebe zu dir“. Wir fingen niemals die Stunde an ohne ein Gebet, und so lernte ich — das erste Mal in meinem Leben — mein Herz zu Gott zu erheben, nicht nur am Morgen und Abend, sondern auch während des Tages.

Aber es war erst zur Zeit der „Geistlichen Übungen“, die im September vergangenen Jahres im Kloster von einem

Jesuitenpater gegeben wurden, daß ich wirklich ernstlich über die katholische Religion nachdachte. — Meine katholische Schwester wollte während dieser gesegneten Tage ganz im Kloster wohnen. Ich hatte natürlich nicht die leiseste Absicht, mich ihr anzuschließen. Ich begleitete sie nur zum Kloster und wollte dann nach Hause zurückkehren. Im Kloster aber sah mich die würdige Mutter und lud mich ein, auch zu kommen. Ich dachte, es würde zu Hause recht einsam für mich sein ohne meine Schwester, und so entschloß ich mich nach einigem Zögern, die „Geistlichen Übungen“ in meiner eigenen Weise mitzumachen, und brachte meine protestantische Bibel und mein Gebetbuch mit. Ich ging mit den anderen Mädchen zur Kapelle und hörte aufmerksam die schönen Vorträge an. Wenn ich dann abends schlaflos im Bette lag, kam mir alles, was ich gehört und gesehen, wieder in den Sinn und ich fing an, unsere protestantischen Lehren mit den katholischen zu vergleichen; — dann wurde ich aber unruhig und schlug mir alles wieder aus dem Sinn. Die Andacht, die mir am besten gefiel, war der „Kreuzweg“, und an diesem nahm ich zuerst wirklich teil, weil diese Gebete mir ganz mit unserer Religion vereinbar schienen. Doch bald schloß ich mich den andern Kindern in allem an und betete mit ihnen.

Die rührende Einfachheit der Gebete, welche man jeden Abend beim Besuch des Allerheiligsten verrichtete, rührte mich, besonders die Gebete zur Mutter Gottes. Und wenn ich dann die Statue, die vor uns stand, anschaute, schienen mir die Züge der Gottesmutter so mild und traurig, daß es mir ganz eigen ums Herz wurde. Es schien mir, daß alle Gegenwärtigen in Andacht und Liebe vereint und ich allein ausgeschlossen sei.

Ich fing an, um Licht und Kraft zu beten, um einzusehen, ob wirklich die katholische Religion die wahre sei, um dann entweder mich ihr anzuschließen oder, im anderen Falle, von meinen Zweifeln befreit und stark in meiner eigenen Religion zu werden. Meine Zweifel aber hörten nicht auf und ich beschloß, allen religiösen Übungen ohne Ausnahme zu folgen. — Das einzige Dogma der kathol. Religion das mir wirkliche Schwierigkeiten machte, war die wirkliche Gegenwart des Herrn im hl. Sakramente, die Wesensverwandlung. Man hatte mir dieses Geheimnis niemals erklärt und ich hielt alles dieses für Aberglauben. — Als die ehrwürdige Mutter nun zur Schule kam, um uns in unsern kleinen oder großen Schwierigkeiten zu raten und zu helfen, faßte ich mir ein Herz und legte ihr den Zweifel vor. Die würdige Mutter erklärte mir nun die Glaubenslehre so gründlich u. stützte alles so klar auf die Worte der hl. Schrift, daß es mir auf einmal wie Schuppen von den Augen fiel. Ich war überzeugt — ich glaubte — und sofort verstand ich den Unterschied zwischen den katholischen und protestantischen Gebeten.

Nun, da das schönste und wichtigste Dogma der katholischen Kirche keine Schwierigkeit mehr für mich hatte, setzte ich der Wirkung des hl. Geistes kein Hindernis mehr entgegen; ich glaubte alles, und von dem Tage an war ich schon ein Kind der hl. Kirche und der lieben Gottesmutter. Meine protestantischen Freunde, auch der Prediger und eine protestantische Missionarin, suchten mich abwendig zu machen, aber, nachdem ich meine Gründe angegeben, wünschten mir beide Glück, daß ich den Mut gehabt hätte, meinem Gewissen zu folgen. Sie ließen mich fürder in Ruhe, versprachen sogar für mich zu beten und baten auch um mein Gebet.“

Erziehungswesen.

Praktische Arbeit.

Sicher ist es, daß mit der Kulturentwicklung der Jetztzeit der Mensch, sei es Mann oder Frau, überbürdet wird mit tausenderlei Beschäftigungen, welche die Pflicht seiner Stellung, des gesellschaftlichen Lebens, der Häuslichkeit an ihn stellen. — Man lebt, um all den Anforderungen, welche die vorgeschrittene Zivilisation, der sogen. Komfort, an den Menschen stellt, gerecht zu werden, in einer ununterbrochenen Hast — man lebt deshalb auch schnell, umso mehr schnell, weil das Lebensmaß durch diese Überhast verkürzt wird, denn eine Maschine, die nie und nimmer zur Ruhe kommt, muß sehr bald abgenutzt werden. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß selbst beim denkenden Menschen der Sinn dafür ganz abhanden gekommen ist, daß es unsere Pflicht ist, unsere Gesundheit zu erhalten. Darin kann der Mensch von den vernunftlosen Tieren lernen, welche der Erhaltungstrieb dazu drängt, das zu tun, was ihnen frommt, das zu meiden, was ihnen schadet. — „Wir wissen wohl, daß Dies und Jenes von Nutzen ist, wenn wir nur die Zeit dazu hätten“. So klagte kürzlich eine Familienmutter, welche zwar ein großes Hauswesen hat, aber in guten Verhältnissen lebt und Dienerschaft hält; sie sei so leidend, sie liege ganze Tage mit Migräne darnieder; sie habe Rheuma usw. Man riet ihr das Einfachste an: tägliche Waschungen des Körpers und tägliches Ausgehen. „Ja,“ antwortete die Frau, „das ist alles recht schön für Leute, die nichts zu tun haben, ich habe zu solchen Sachen keine Zeit.“ Alle Wochen wenigstens einen Tag im Bett oder auf dem Sofa zu liegen und vor Kopfschmerz nicht sprechen, viel weniger arbeiten zu können, dazu hatte sie Zeit! „Meine Töchter sind so fleißig, sie sitzen den ganzen Tag am Rahmen und sticken Weihnachtsarbeiten,“ hört man. „Lassen Sie Ihre Töchter lieber kehren, räumen, plätten und sich täglich mit kaltem Wasser abreiben, das wird ihnen dienlicher sein.“ Sie haben aber angeblich keine Zeit dazu! — „Das Waschen des ganzen Körpers ist ein Unsinn bei der Kälte im Winter, wer hat

dem auch Zeit dazu; meine Töchter dürfen nicht so viel Zeit auf Toilette verwenden, die müssen rasch fertig sein!"

"Sawohl! Lassen Sie dieselben sich nur waschen, dazu brauchen sie fünf Minuten, aber verbieten Sie, daß dieselben eine halbe Stunde vor dem Spiegel stehen, da gewinnen Sie bei dieser Bewachung immer noch Zeit." — "Ich habe keine Zeit, auszugehen, um Bewegung zu machen," sagt der Mann, und sitzt nachmittags 2 Stunden im Kaffeehaus. "Ich habe keine Zeit für Waschungen usw." sagt die Frau, und legt sich früh halb 8 Uhr erst noch aufs andere Ohr. "Ich habe keine Zeit spazieren zu gehen," sagt sie und sitzt den ganzen Nachmittag beim Kaffeeklatsch. Ja man hat keine Zeit, den Körper zu pflegen, aber zum Kranksein, dazu muß man Zeit haben. "Man kann doch nicht dafür, daß man krank ist."

Gesundheitspflege.

Die Wassersucht.

Die Wassersucht ist erwiesenermaßen kein selbständiges Leiden, sondern die Folge einer anderen vorausgehenden Krankheit. Bei Blutentmischungen nach Scharbut, Scharlach, Typhus, bei gewohnheitsmäßigen Trinkern, ferner bei organischen Leiden, wie Nieren- und Leberentartung, Luftröhrenkatarrh, Asthma, Fettentartungen des Herzens, überhaupt bei allen Herzleiden zeigt sich oft Wassersucht im Gefolge.

Die Wassersucht besteht darin, daß das Blutwasser durch Blutgefäßwände hindurch in das umgebende Zellengewebe oder benachbarte Körperhöhlen dringt. Am ehesten bilden sich die wassersüchtigen Anschwellungen an den vom Herzen entferntesten Körpertheilen, an den Füßen. Stärker wird die Schwellung untertags und abends, während sie gegen Morgen, als Folge der langen Ruhe, zurückgeht.

Solange die Wassersucht steigt, ist die Menge des Urins sehr gering, seine Farbe wird rötlich; häufig findet man einen ziegelroten Bodensatz. Der Stuhl pflegt träge zu sein und die infolgedessen sich einstellende Blähsucht kann die Atemnot noch steigern.

Lebensgefährlich wird die Wassersucht, wenn die Flüssigkeit das Zwerchfell in die Höhe drückt und die Athmungs-tätigkeit behindert oder wenn die stärkeren Ausschwägungen bei der Brustwassersucht zu Atembeschwerden und schwerer Erstickungsnot führen.

Die Behandlung muß frühzeitig eingeleitet werden und dann ist es auch möglich, diese lästige Krankheit zu bekämpfen und zu beseitigen.

Die Aneippblätter schreiben zu diesem Kapitel:

Mit Arzneimitteln Wassersucht heilen zu wollen, wäre nutzloses Beginnen. Wenn alles mögliche Gift und alle möglichen Heilmittel gebraucht werden, die drohende Krankheit im Keime zu ersticken, so erreicht

man eben nichts anderes, als eine Zersetzung des Blutes, die ja zunächst wieder zur Wassersucht führt.

Richtige Ernährung in Verbindung mit den Aneippischen Wasseranwendungen bietet am ehesten wirkliche Aussicht auf Erfolg; selbst sehr schwere Fälle wurden auf diese Weise zu einem glücklichen Ausgang geführt.

Freilich erwarte man die Besserung nicht von heute auf morgen: nur allmählich entledigt sich die Natur der angesammelten Wassermenge und langsam, stetig, wie sie gesunken, nehmen die Kräfte wieder zu.

Die Heilung erfolgt naturgemäß schneller, wenn sich die Krankheit nur in einem Körperteil entwickelt und nicht schon über den ganzen Körper verbreitet hat.

Vor allem beobachte man strenge Trockendiät, bestehend in dick eingekochten Getreide- und Hafermehlsuppen, Kraftsuppe, steifen Milchbreien, Schrotbrot mit Topfen, Zwetschen, Apfel- und Birnenmus, grünen Gemüsen mit wenig Wassergehalt, um den Geweben Wasser zu entziehen. Wenig Fleisch; nur Kalbfleisch und junges Geflügel; gegen den Durst ab und zu ein Glas gequirlte Sauermilch oder frisches Wasser eßlöffelweise. Vorteilhaft ist der Genuß von Spargel, Petersilie, Pastinak, Sellerie, Meerrettich, Gurken; zu vermeiden sind Fett, Säure, Salz und jedes andere Gewürz. Trauben- und Obstkuren, wobei bis zu 1 und 2 Kilo täglich genossen werden können, wirken gut auf die Nierenausscheidungen, ebenso täglich 50—200 Gramm Zitronen- oder Orangensaft. Alkoholische Getränke sind durchaus verpönt; man reiche statt ihrer Erdbeerblätterttee zur Stärkung der Herzkraft.

Für Haus und Küche.

Johannisbeergelee. Ein vorzügliches Gelee erhält man nach folgendem Rezept: Sauber gewaschene Johannisbeeren (nur rote oder mit Zunahme von weißen bis zur Hälfte der Menge) werden in einem irdenen Gefäß, am besten nur mit Wasserdampf, langsam zerkoht; dann gießt man den Saft, ohne die Beeren zu drücken, durch ein Tuch oder Haarsieb und wiegt die erhaltene Flüssigkeit. Auf ein Kilogramm Saft rechnet man 1 Kilogramm guten Gutzucker. Derselbe wird in einem emaillierten oder verzinnnten Gefäß so lange geläutert, bis er Faden zieht, dann mit dem Saft vermischt und unter fleißigem Schäumen etwa eine Viertelstunde gekocht. Bei der Probe muß ein Tropfen, auf einen Teller gegossen, bald erstarren. Das Gelee wird kochend heiß in vorher erwärmte Gläser gefüllt, die man mit einem in Rum getränkten Papier bedeckt und mit Pergamentpapier schließt. Zusätze von Gelatine sind unstatthaft und auch überflüssig.

Jäger-suppe. Ein Stück Schweinskopf, ein Fuß und einige Rippenstücke vom Schwein werden zerhackt und mit Wasser, Salz, einer Zwiebel, einigen Stengeln

Thymian, einem Lorbeerblatt und einem Löffel Essig weich gekocht. Nachdem man das Fleisch entfernt und die Brühe durchgegossen hat, verrührt man sie mit einem Löffel im Wasser klargequirlten Mehls und einigen Löffeln saurer Sahne. Beim Anrichten gibt man das kleingeschnittene Fleisch hinein und serviert geröstete Brotschnitten dazu.

Kürbis in Zucker. Der Kürbis, der gut reif, aber nicht mehlig sein darf, wird in Streifen geschnitten und dann 24 Stunden in Essig gelegt. Nach Ablauf dieser Frist wird der Kürbis wieder aus dem Essig genommen und auf je 6 Pfund 4 Pfund Zucker und 66 Gramm Ingwer gerechnet. Der Ingwer muß vorher in kaltes Wasser gelegt werden, damit er sauber und etwas weich wird. Dann schneidet man ihn in kleine Stückchen. Der Essig wird mit dem Zucker und Ingwer aufs Feuer gesetzt, nachdem er gekocht und abgeschäumt ist, wird Kürbis hinzugegeben und so lange gekocht, bis er klar und durchsichtig erscheint, dann wird er mit dem Schaumlöffel aus der Sauce genommen.

Für den Landwirt.

Die Ursachen der Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit unserer Haustiere.

Die Entwicklung des Knochen-systems unserer Haustiere soll schon von Jugend auf mit großer Aufmerksamkeit verfolgt werden. Die Knochen bestehen bekanntlich zum großen Teile aus phosphorsaurem Kalk und anderen Kalkverbindungen. Fehlt es nun dem Futter an phosphorsaurem Kalk, so treten schon von allem Anfang an im Wachstum der Tiere schwere Störungen ein. Gehaltloses und an phosphorsauren Salzen armes Futter bewirkt die Knochenweiche oder Knochenbrüchigkeit, die sich besonders in futterarmen, trockenen Jahren zeigt, wo sich die Wiesengräser und Kräuter nicht gehörig entwickeln konnten. Schon im Mutterleibe können infolge solchen Futters die Tiere absterben. Abgewöhnte Fohlen, Kälber und Ferkel aber verfallen nicht selten in ein Siechtum, dem man den Namen Decksucht gibt. Derartig kranke Tiere fressen Holz, Mist, Kalk, Erde und lecken an Wänden und Mauern herum. Sogar erwachsene Tiere können von der Decksucht befallen werden. Wenn grünes, also an Salzen reicheres Futter gereicht wird, hört die Decksucht gewöhnlich wieder auf. Wenn diese Krankheit bei Kälbern auftritt, muß bald Hilfe gebracht werden. Man gebe ihnen täglich dreimal einen Kaffeelöffel voll Schlemmkreide oder phosphorsaurem Futterkalk und steigere diese Gabe auf 4—5 Kaffeelöffel pro Tag, wenn man sieht, daß es den Tieren gut tut. Auch die Beifütterung von Klee ist in solchen Fällen zu empfehlen, weil dieses Futtermittel viele Stoffe enthält, welche die Knochenbildung begünstigen. Ein Mittel, das Heu reich an phosphorsauren Salzen zu machen, besteht auch darin, daß

man die Acker und Wiesen, von denen man die Futtervorräte für den Winter gewinnt, mit Thomasmehl düngt, welches Düngemittel neben Phosphorsäure zugleich 48 Prozent Kalk enthält. Eine solche Vermehrung des Heues an phosphorsauren Salzen ist jedenfalls der künstlichen Beigabe des Futterkalkes zum Futter vorzuziehen.

Gemeinnütziges.

Ein bewährtes Mittel gegen den Mehltau auf d. Blättern der Schwarzwurzel ist doppelkohlen-saure Natronlösung. Dieses Mittel ist so billig, daß man es für dieses kostbare Gemüse anwenden kann, denn jeder, der schon Schwarzwurzel gezogen hat, wird wissen, wie klein die Wurzeln bleiben, wenn der Pilz auf den Blättern schmarokt. Es genügt, die Beete mit der genannten Lösung mit der Gießkanne zu überbrausen.

Trüben Eßig klärt man mit frischer Milch. Man nimmt auf 1 Liter Eßig einen Teelöffel voll Milch und läßt ihn 2 bis 3 Tage stehen. Hat sich die Trübung dann noch nicht niedergeschlagen, so wiederholt man das Verfahren. Später gießt man den Eßig vom Bodensatz ab.

Reinigen von Eierchalen. Um schmutzige Eier zu reinigen, wäscht man sie mit einem in Eßig getauchten Läppchen ab und sofort sind sie weiß. Ausgepreßte Zitronen, für die man keine Verwendung mehr hat, tun dieselben Dienste.

Um frische Tintenflecke aus Baumwoll- und Leinenstoffen zu entfernen, benützt man Zitronensaft und gewöhnliche Harzfernsaife. Erst wird der Flecken mit Zitronensaft eingerieben und dann nachgewaschen. Sollten bei der Behandlung noch einige Spuren zurückbleiben, so verschwinden diese dann vollends bei der nächsten Wäsche.

Um einen neuen eisernen Kessel für den Gebrauch herzurichten und Rost zu vermeiden, fülle man ihn mit Kartoffelschale und koche diese eine Stunde, dann wasche man den Kessel mit heißem Wasser, wische ihn trocken und reibe ihn mit etwas Schmalz ein. Zum Putzen Terpentin mit Ofenschwärze gemischt, verhindert Rost u. gibt einen helleren Glanz, als beim Gebrauch von Wasser.

Buntes Allerlei.

Ein Lichtreim.

In den kleineren Hörsälen der Universität B. wurden Kernstlampen zur Beleuchtung eingeführt. Da erblickte man denn alsbald auf einer Bank, kunstvoll eingraviert, folgenden Schüttelreim:

„Ob du auch sitzt beim Schein des Kernstlichts,
Es hilft dir nichts, mein Sohn, du lernst nichts.“

Amerikanisches.

Nicht geraten scheint es, einen der west-amerikanischen Zeitungsherausgeber an-

zufallen. Sie haben Haar auf den Zähnen. So soll dort ein Räuber in ein Redakteurs-Bureau eingebrochen sein, worauf es einen furchtbaren Kampf gab. Der Schluß war, daß der Räuber gänzlich ausgeraubt zur Tür hinausflog und der Zeitungsmann in einem neuen Rocke nachhause ging.

Der Gemäßregelte.

Friedrich Vischer, der berühmte Tübinger Ästhetiker, wurde bekanntlich von der Regierung gemäßregelt, nämlich zwei Jahre vom Amt suspendiert. An demselben Tage, an dem das betreffende Reskript des Ministeriums bei ihm einging, wurde ihm ein Sohn geboren. Vischer ging in die Vorlesung und begann: „Meine Herren! Ich habe heute bekommen einen kleinen Vischer und einen großen Wischer.“

Razen-Liebe.

Mark Twain liebte nichts so sehr wie die Razen, und die Villa „Stormfield“ erhielt einen Teil ihres häuslich-gemüthlichen Charakters durch die große Anzahl von Razen, die vor dem Kamin herumschnurren, Sindbad, Daubury, Babylon und so fort; man mußte stets unwillkürlich daran denken, wie die kleine Susy Clemens in der kindlichen Lebensbeschreibung ihres Vaters ihre Eltern charakterisierte: „Mutter liebt ein sittsames Betragen, Vater aber Razen.“

Im Eifer.

Der junge Hans will sich eben eine Zigarre anzünden; da kommt die Großmutter und spricht: „Laß doch das Rauchen, Hans! Die Raucher werden eben nicht alt!“ — „Aber Großmutter,“ erwidert ihr der Enkel, „der Großvater ist doch schon siebzig Jahre und raucht jetzt noch!“ — Da sagte die Großmutter ganz im Eifer: „Ja, aber wenn er nicht geraucht hätte, wäre er längst achtzig.“

Das flügste Tier.

Herr Arnold sagte: „Das Schaf ist doch das dümmste Tier.“ Herr Beinlich erwiderte: „Was, Sie nennen das Schaf das dümmste Tier? Im Gegenteil, das allerflügste Tier ist es.“ — Arnold: „Wieso, wenn ich fragen darf?“ — Beinlich: „Nun, das Schaf lebt streng nach den Regeln der Gesundheit. Erstens trägt es nur Jägerwäsche, nämlich Wolle; zweitens ist es ein Anhänger Aneipps, denn es trägt keine Schuhe, und drittens ist es ein Vegetarier, weil es kein Fleisch frißt.“

Der denkende Knabe.

Ein Knabe kam in die Bank von Cleveland und legte einen halben Dollar und sein Bankbuch am Einzahlungsschalter nieder. „Einlagen unter einem Dollar werden nicht angenommen“, sagte der Bankbeamte. Der Knabe unterwarf sich, wenn auch widerwillig, dem System und zog sich zurück. Aber er verließ die Bank nicht, sondern schritt die Halle entlang und setzte sich auf eine Bank. Der Beamte sah ihn da sitzen und merkte an seiner Miene, daß er scharf nachdachte. Das dauerte eine Weile, dann erhob sich der Knabe

und schritt auf den Auszahlungsschalter zu. Einen Augenblick später trat er wieder an den ersten Schalter. „Ich möchte diese anderthalb Dollar einzahlen“, sprach er. Der Beamte grinste. Der Knabe hatte eben einen Dollar von seinem kleinen Guthaben abgehoben und diesen seinem zurückgewiesenen halben Dollar hinzugefügt. Und so triumphierte ein Knabe über das System, und der Preis der Niederlage war die doppelte Arbeit in der Buchführung.

Die unverzollten Schinken.

Fuhr da von Lam eine Bauersfrau mit der Post „ins Böhmisches“, um ihren Sohn zu besuchen und ihm gleichzeitig vom letzten Schlachtfest zwei feiste Schinken mitzubringen. Es ging etwas eng in dem Postkasten zu und so brachte die Frau ihr Gepäck nicht gut unter und setzte sich daher kurz entschlossen auf das „Mitbring“ für den Sohn. Geschäftsmäßig kam an der Grenze der Zollbeamte und fragte im Amtston nach verzollbaren Sachen. „Zwoa Schinken hob i,“ meinte die Bäuerin bedächtig. Der Beamte stukt. „Ja, wo denn?“ „I sitz drauf,“ sagt die Alte ruhig. Nur mühsam unterdrückten die Reisenden ihr Lachen. Der Beamte kneift die Augen zu und entfernt sich brummend: „An anders mal halt'n S' wem andern zum besten ols an f. k. Beamten!“ So gelangten die Schinken unverzollt und unbeanstandet in die Hände des Sohnes.

Es war eingetroffen.

Ein 84 jähriger Witwer in Connecticut hatte ein 19jähriges Mädchen geheiratet. Eine Zeitung faßte die Sache humoristisch auf und bemerkte dazu: „Als vor einem Jahre seine Frau starb, glaubten die Verwandten, er werde über den schmerzlichen Verlust verrückt werden. Die Vermutung ist nun wirklich eingetroffen!“

Zeitrechnung in der Schlafstube.

Von einer besonders erfahrenen Hausfrau lassen sich die „Braunschw. Neuesten Nachrichten“ wie folgt über die „Zeitrechnung in der Schlafstube“ berichten: Kommt mein Mann des Nachts nachhause Und macht Lärm in seiner Klausel, Dann kann ich sicher gehn:

„Es ist zehn!“
Aber, wenn er mehr als üblich
Sagt: „Guten Abend!“ freundlich, lieblich,
Wenn er scherzt und wenn er lacht:
„Mitternacht!“
Wenn er aber leise, leise —
In ganz ungewohnter Weise —
Stumm sich legt mit Not und Müß:

„Dann ist's früh!“
Der Fachmann des „Bosener Tagebl.“ auf diesem Gebiete erwidert darauf: Kommt spät du oder früh,
Gib dir nur keine Müß, —
Wenn „Sie“ auch zu die Augen macht, —
„Sie wacht!“

Ein Piffikus.

Bei einem großen Brande, welcher in einem entlegenen Teile der ziemlich umfangreichen Stadt ausgebrochen war, traf ein Feuerwehrmann verspätet ein. „Wo

bleiben Sie denn?" herrschte den Atemlosen der Inspektor an. „Ja, ich bitte um Entschuldigung, aber ich wohne so weit von der Brandstätte entfernt“, keuchte der Spritzenmann. „Dann ziehen Sie eben näher“, meinte der geistvolle Vorgesetzte.

Der Verfolgte.

Ein junger Mann ließ sich in die Freimaurerei aufnehmen. Es scheint, daß man ihn bald zu großen Dingen reif gefunden habe. Aus der Loge trat er in die geheime Loge und eines schönen Tages wurde ihm der Auftrag, ein Opfer der Sekte beiseite zu schaffen. Er mußte es allerwärts verfolgen und erst in Amerika gelang es ihm, dasselbe zu erreichen. Er kam nach Frankreich zurück, von Gewissensbissen gequält und halb entschlossen, an den Arbeiten der geheimen Maurerei sich nicht mehr zu beteiligen; allein bald erhielt er einen neuen Befehl, einen zweiten Mord, eine zweite Reise sollte ausgeführt werden. Diesmal empörte sich sein Herz dagegen und er beschloß, sich dieser Tyrannei des Dolches durch die Flucht zu entziehen. Er verließ Frankreich heimlich, um sich incognito nach Algerien zu begeben. Kaum war er jedoch in Marseille angekommen, so erhielt er in dem Gasthose, wo er abgestiegen war, ein brüderliches Billet folgenden Inhaltes: „Wir kennen Deine Absicht; Du entrinnst uns nicht. Gehorsam oder Tod!“ Entsezt kehrt er um und kehrt in Lyon in einem obskuren Wirtshause ein. Schon nach einer halben Stunde bringt ihm ein Unbekannter ein Billet fast gleichen Inhaltes: „Du gehorchest oder stirbst!“ Er verließ sogleich das Wirtshaus und die Stadt und suchte, die Seele von Reue und Furcht zerrissen, auf abgelegenen Wegen die Abtei von La Trappe bei Belley zu erreichen. Am Tage nach seiner Ankunft daselbst, dieselbe Warnung, dieselbe Drohung: „Wir folgen Dir; Du suchst uns vergeblich zu entweichen“. Endlich zieht er, außer sich und wohl wissend, daß die Sekte nie verzeiht, nach dem Klate eines Paters in La Trappe, einen Priester zu Rat, der die ganze Geschichte erzählt und Mittel gefunden hat, die furchtbaren Spürhunde, welche ihn verfolgten, auf eine falsche Fährte zu bringen, indem er ihn mutigen Missionären anvertraut.

Mirabeau als Redner.

Von den Rednern der französischen Revolution wurden wahre Wunderdinge erzählt. Viktor Hugo, der allerdings immer den Mund etwas voll nimmt, spricht von ihnen nur in Hyperbeln. Die Wirklichkeit aber sah ganz anders aus. Mirabeau, unter den berühmten Rednern einer der berühmtesten, hatte — wie Paul Deschanel in der literarischen Beilage des „Figaro“ nach authentischen Quellen nachweist, durchaus nicht das Aussehen eines „Löwen im Käfig“, wie Viktor Hugo ihn schildert; er machte, wenn er reden sollte,

einen linkschen Eindruck, stand steif wie ein Klotz auf der Tribüne, sprach langsam und zögernd und nicht selten mit einer gewissen unleidlichen Ziererei. Er war nicht im Stande, aus dem Stegreif zu sprechen und konnte auf Zwischenrufe nichts erwidern. Er hatte auch die schlechte Gewohnheit, bedeutungsvolle Reden am Anfang der Debatten zu halten und die Argumente der Gegner nicht zu widerlegen; seine Beredsamkeit hatte daher in den meisten Fällen gar keinen praktischen Wert. Oft waren seine Reden von A bis Z von seinem Sekretär aufgesetzt, er brauchte sie dann nur abzulesen. Die Wirkung dieser Reden hing zum großen Teil von der Kunst des Vortrages ab. Als Mirabeau gestorben war, wurde eine seiner Reden, über die Assignaten, die im Jakobinerklub einen mächtigen Eindruck gemacht hatte, von Talleyrand in der konstituierenden Versammlung vorgelesen u. erschien hier ganz kalt und farblos; es war eine von den Reden, die der Sekretär vorbereitet hatte, und Mirabeau hatte daher auch die Glückwünsche, die er empfangen hatte, dem treuen Mitarbeiter übermittelt. Fast alle Redner der Revolutionszeit lasen ihre Reden vor und überreichten, wenn sie die Tribüne verließen, das Manuskript einem Redakteur des „Staatsanzeigers.“

Ein edles Opfer.

Die französische Revolution verschlang manches Opfer, dem nicht das geringste Vergehen zur Last gelegt werden konnte. So rollte auch ein edles Haupt unter dem Fallbeil der Republik, das der Schwester Ludwigs XVI., der Prinzessin Elisabeth. Am 9. Mai 1794 abends 7 Uhr brachte man die Prinzessin aus dem Temple in die Conciergerie, wo sie gleich verhört wurde. Man hatte nichts gegen die heiligmäßige Frau vorbringen können, als daß sie verwundete Krieger in die Zimmer der Tuileries aufgenommen und Werke der Barmherzigkeit an ihnen ausgeübt habe. Am anderen Morgen erschien sie wieder vor dem Tribunale und antwortete, da sie nach ihrem Stande gefragt wurde, mit Würde. „Ich heiße Elisabeth von Frankreich und bin die Tante Ludwigs XVII., eures Königs.“ Das genügte, um sie zu verurteilen. Vierundzwanzig andere Verurteilte wurden vor ihr hingemordet, sie mußte zusehen und empfing den Todesstreich zulezt. Festen Schrittes und heiteren Antlitzes stieg sie die blutbefleckten Stufen hinan und starb ohne Klagen gegen ihre Mörder. — Als Papst Pius VII., den Napoleon gefangen nach Paris bringen ließ und er in den Tuileries für einige Zeit die Zimmer der Prinzessin Elisabeth bewohnte, sprach er: „Ich wohne in den Gemächern einer Heiligen!“

Des Kindes Schutzgeist.

Im Bernischen Oberlande starb vor Jahren eine Bürgerfrau, namens Anna Zuburchen; als Mädchen wurde sie nur die

„Geiger-Anni“ genannt. Als ein dreijähriges Kind war sie von einem Geier fortgetragen worden. Ein Bauersmann fand das Kind auf einer Anhöhe, ganz am Rande eines Abgrundes, in welchem der Bach wild dahinbrauste; nur eine kleine Bewegung und das arme Kind hätte hinabstürzen müssen. Das Kind hatte keine andere Verwundung als an dem linken Arm und an der Hand, bei welchem es der Geier gepackt und fortgetragen hatte. Der Bauer nahm das gerettete Kind auf seine Arme und trug es den ängstlich suchenden Eltern entgegen.

Voll Glauben vertraut auf den Herrn,
Das hält vom Untergang fern.

* * *

Und wer dir seine Brust verschließt,
O tu ihm, was du kannst zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Rätsel-Aufgaben.

Kreuz- und Querrätsel.

1	2
3	4

Anstatt der Zahlen in vorstehendem Quadrate sind vier Silben zu finden, die folgendes ergeben: 1—2 berühmter Orientalist; 1—3 Gestein; 1—3—4 Dichter; 1—4—2 Beleuchtungsgegenstand; 2—3 russischer Fluß; 3—1 Asteroid; 3—4 Vorfahr; 4—2 dreistellig.

Versteckträtsel.

Staupe, Graben, Korkfohle, Buren, Bierkanne, Heiterkeit, Negerin, Prenzlau, Erledigtes, Schelle, Schaufenster.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung.

Königszug.

Die Buchstaben sind so zu verbinden, wie der König auf dem Schachbrette zieht, nämlich von einem Felde auf ein beliebiges Nachbarfeld:

	e	t	r	e	e	e	n	
i	f	u	b	G	h	d	e	f
n	e	i	d	f	a	t	t	e
	D	u	t	f	d	s	f	

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: Erwerben — ererben.
Kreuzrätsel: Diamant, Sumatra, Platane.
Logogriph: Trutz — Prutz.

Durch das Los erhaltenen Preise:

Franz Herrgesell, Schönwald; Emilie Krejci, Warnsdorf; Kath. Leseverein, St. Lorenzen a. W.

Richtige Lösungen aus Nummer 17 sandten ferner ein:

P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg; Jul. Kruppi, Pecsened; Natalie Staja, Mauterhain; Josefina Huf, Mähr.-Neustadt; Frz. Zeitler, Alois Puz, Ferd. Breineder, Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Ludwig Pirker, Strazburg (Kärnten).

Aus Nr. 16: Josef Tille, Plan; Peter Egger, Rooperator, Lajen.

